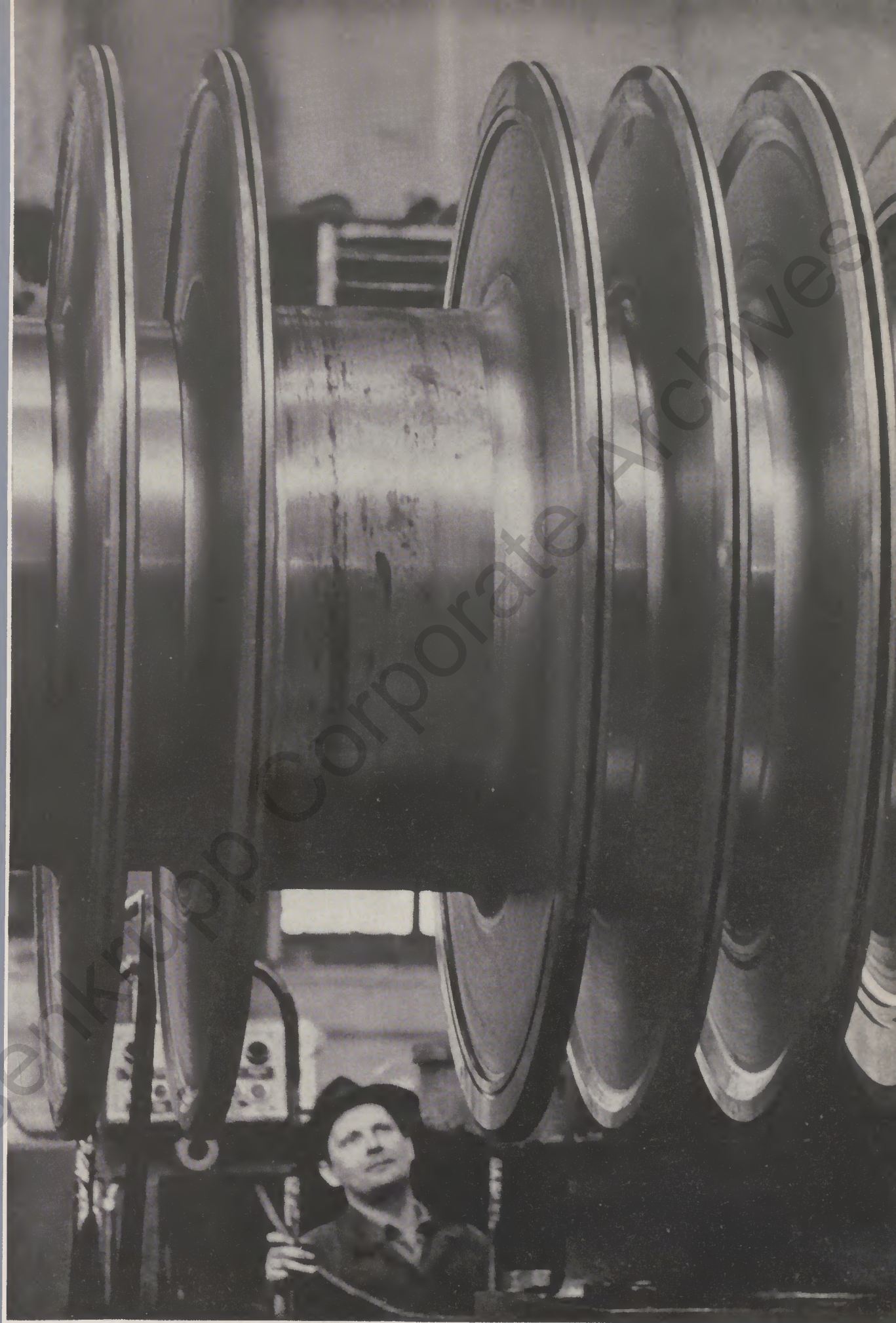




RUHRSTAHL



11

NOVEMBER

1960

4 W 5991 E

Werkzeitschrift

Nur für Betriebsangehörige

PORTRAIT DER ARBEIT



Titelfoto:

Solide Facharbeit

Erstklassiges fachliches Können, Genauigkeit und ausgeprägtes Verantwortungsbewußtsein gegenüber Maschine und Werkstück sind ganz besonders die Voraussetzungen für die Arbeit in unseren Bearbeitungsbetrieben, im Maschinen- und Apparatebau. Wer einmal die Bearbeitung etwa eines großen Turbinenläufers (unser Foto) beobachtet hat, wird dies bestätigen. Das Dreher- und Maschinenschlosserhandwerk läßt sich nicht von heute auf morgen erlernen. Erst eine gründliche Lehre und jahrelange Erfahrung führen zu jenem Fachkönnen, das für die stets geforderte Qualitätsarbeit ausschlaggebend ist. Über die Arbeit in den Bearbeitungsbetrieben der Hütte, aber auch über die Sorgen um den qualifizierten Nachwuchs berichten wir auf den Seiten 9—11.

Foto : Ahlborn

Rücktitel:

Kinderaugen

Kinderaugen sind der noch ungeprüfte Spiegel der Seele. Schmerz oder Freude, Trotz, Ablehnung oder Liebe spiegeln sich in ihnen rückhaltlos, natürlicher wider als in den Augen Erwachsener. Eines Kindes Augen scheinen schärfer zu sein als die eines Erwachsenen, weil sie noch nicht verlernt haben, wirklich zu sehen. Was ein Kind tut, tut es ausschließlich; beobachtet es, so beobachtet es mit einer Intensität, die den Erwachsenen mitunter peinlich ist. Viele Eltern sehen erst durch ihre Kinder manches, was zu sehen sie schon längst verlernt hatten. Vielleicht wäre es schön, Kinderaugen zu haben bis an das Lebensende. Foto : Philipp

Karin Wegmann, seit Ostern 1958 Mitarbeiterin des kaufmännischen Ausbildungsleiters der Ruhrstahl AG, beendete Ostern 1959 ihre Anlernzeit mit „sehr gut“. Wenig später legte sie die Fachlehrerprüfung für Stenotypisten ab. Seitdem unterrichtet sie die Anlernlinge der Ruhrstahl (mit Ausnahme der des Werkes Brackwede) in Stenografie und Schreibmaschine.

In den Werken der Ruhrstahl AG, in der Verwaltung in Witten-Annen und in unseren auswärtigen Büros sind insgesamt fast 600 weibliche Angestellte tätig. Sie alle – jede auf ihrem Posten – sind unentbehrliche Helfer unserer Kaufleute und Techniker; mehr noch: von ihrem weiblichen Charme hängt nicht zuletzt das Arbeitsklima in unserer von Männern bestimmten Arbeitswelt ab.

Foto : Ahlborn

IG-Metall-Kongreß in Berlin

Wer in Berlin einen Kongreß abhält, der tagt nicht irgendwo, sondern in einem der Brennpunkte der politischen Auseinandersetzung zwischen Ost und West. Eine Tagung in Berlin ist also eine politische Demonstration. Das wußte auch die IG Metall, die hier ihren 6. ordentlichen Gewerkschaftstag vom 17.–22. Oktober abhielt.

Dem ungeschriebenen Gesetz, daß Berlin der Ort ist, ein Bekenntnis zur Einheit Deutschlands und zur Freiheit Berlins abzulegen, ist auch die IG Metall in eindrucksvoller Weise gefolgt. Otto Brenner hat keinen Zweifel darüber aufkommen lassen, daß es zwischen den freien Gewerkschaften der Bundesrepublik und der kommunistischen Zwangsgewerkschaft der Sowjetzone, die er als Erfüllungsgehilfen der Sowjetzonenmachthaber kennzeichnete, keine Kontakte und keine Solidarität geben kann. Zugleich aber hat er in seiner programmatischen Rede, die in bemerkenswert scharfer Weise die Maßnahmen der Bundesrepublik auf dem Gebiet der Wirtschafts- und Sozialpolitik kritisierte, ein in die Augen fallendes Beispiel dafür geliefert, was in der Bundesrepublik und in Berlin, mithin in einer echten Demokratie, unter Freiheit der Meinungsäußerung verstanden wird. Der scharfe Ton und der Inhalt, die Otto Brenner in Berlin seinen Formulierungen gab, werden gewiß nicht jedermanns Beifall finden – und fordern ganz besonders den Widerspruch der Industrie heraus. Seine Rede konnte aber keinen Zweifel darüber lassen, daß in Westdeutschland und in Berlin die Freiheit der eigenen Meinung besteht.

*

Man muß einmal an den Grenzen Westberlins entlangfahren, um ermessen zu können, was es heißt, ständig im Schatten der kommunistischen Herrschaft zu leben. Wer nur das Brandenburger Tor gesehen hat, die Volkspolizeikontrollen und dahinter die einstige Prachtstraße „Unter den Linden“ erblicken konnte, hat zu wenig gesehen.

Man muß die toten schmutzig-grauen Straßen im Sektorengrenzgebiet Neukölln, Kreuzberg, Moabit, am Wedding oder Gesundbrunnen mit eigenen Augen gesehen haben, die patroulierenden Volkspolizisten jenseits der Grenzlinie, das Laub auf den Straßen, die niemand befährt, und die Schilder „Achtung! 150 m Sektorengrenze“. Oder man muß einmal die Stacheldrahtzäune entlanggeschritten sein, hinter denen ein umgepflügter Streifen Niemandsland, der „Todesstreifen“, liegt. Wer sich diese Mühe macht, kann an den westlichen Rändern Berlins, etwa in Frohnau, Spandau, Staaken, Kladow oder Wannsee, einen Blick in die Zone tun. Schilder warnen: „Hinter diesem Punkt beginnt die sowjetische Besatzungszone.“ Dahinter: die Mark Brandenburg. Berliner Wirklichkeit 1960.

Der Kurfürstendamm? Der Aufbau im Zooviertel? Die Stadtautobahn? Das sind Leistungen, die vom ungebrochenen Optimismus des Berliners, von seinem Glauben an eine Zukunft in Freiheit zeugen. Aber die strahlende Fassade des nächtlichen Kurfürstendamms steht im Kontrast zu den Schildern an der Sektoren- und Zonengrenze; jede Rede für Freiheit in Berlin, jedes hier abgelegte Zeugnis für Deutschlands Einheit wird vom Stiefelschritt der Volkspolizeistreifen rings um Berlin gedämpft. Wenn Westberlin am 1. Mai auf dem Platz der Republik, gegenüber dem alten Reichstag, unweit des Brandenburger Tores gegen Knechtschaft und Unterdrückung demonstriert, dann rollen zur gleichen Stunde Panzer und Artillerieverbände im Osten der Stadt die „Linden“ entlang, defilieren vor den Machthabern der Zone an jener Stelle, wo einst das Barockschloß der Hohenzollern stand – auf dem heutigen Marx-Engels-Platz.

*

Freie Zufahrtswege nach Westberlin. Das garantiert das Viermächteabkommen über Berlin. Die Millionenstadt ist weitgehend abhängig von diesen Nabelschnüren zum Westen. Und diese wenigen Zufahrtswege sind ständig in Gefahr, geschlossen zu werden. Politische Krisen um Berlin lassen die Menschen dieser Stadt nie zur Ruhe kommen. Der Griff des Ostens nach dem noch freien Teil der Stadt ist eine ständig drohende Gefahr.

Als kürzlich das Interzonenhandelsabkommen zum 31. Dezember 1960 von der Bundesrepublik gekündigt wurde, erfolgte damit erstmalig eine eindeutige Maßnahme gegen die ständigen Willkürakte des Zonenregimes. Die neuen „Paßgesetze“, die sowohl die Westberliner als auch die Bürger der Bundesrepublik in ihrer Bewegungsfreiheit einengen sollen, verlangten nach einer Gegenmaßnahme des Westens.

Es gibt in Westberlin – aber auch in Kreisen der Sowjetzonenbevölkerung – genügend Stimmen, die diesen Schritt gutheißen. Sie halten es für richtig, daß sich der Westen endlich zur Solidarität mit Berlin auch durch eine praktisch wirksame Maßnahme bekennt, und der „Salami-Scheiben-Politik“ der Zone damit ein klares „Halt“ entgegengerufen wird. „Wo kommen wir hin, wenn unsere vom Viermächtestatus garantierten Freiheiten Scheibchen für Scheibchen durch die Zonenwillkür verringert werden, unmerklich zwar, doch unaufhaltsam?“

Es gibt in Westberlin natürlich auch jene, die da sagen: „Die Kündigung des Interzonenhandelsabkommens war falsch, denn damit ist auch der letzte wirtschaftliche Zusammenhalt der beiden Teile Deutschlands zerschnitten: den Berlinern wird damit kaum geholfen, denn die Freiheit Westberlins ist Sache der vier Großmächte und deshalb unabhängig vom Bestehen oder Nichtbestehen innerdeutscher Handelsabkommen.“ Sie bringen auch noch jenes Argument: „Wenn wir der Zone bestimmte Waren – etwa den dringend benötigten Stahl – nicht liefern, so tun es eben andere für uns.“

Wir glauben aber, es geht hier um das Prinzip, nicht um ein möglicherweise verlorengelohendes Geschäft, und deshalb mußte dieser Schritt getan werden.

RUHRSTAHL WERKZEITSCHRIFT

Nr. 11 November 1960

Aus dem Inhalt:	Seite
Redaktionskommentar: IG-Metall-Kongreß in Berlin	3
Berlin 1960	4–7
Sorgen um den Nachwuchs	8–10
Staatsbürgerkunde: Politik und Ethik	11
Auskommen mit dem Einkommen (Gedanken zum Familien-Budget)	12/13
Feuilleton: Der Chef / Der Fleiß der Ameisen	14
Henrichshütte: Meisterfahrt 1960	15
Eisenhüttenstag 1960	16/17
Messen: Industrieschau in Teheran	18/19
Unfallschutz: Kampf dem Wegeunfall	20
Jubiläen; Beherzte Lebensretter; Werksarzt: „Der Bagatellfall“	21
Ein Steuertip	23

Herausgeber: Ruhrstahl Aktiengesellschaft, Witten

Redaktion: Dipl.-Volkswirt Heiko Philipp,
Witten-Annen, Stockumer Straße 28, Telefon 69 11
Nebenanschlüsse 74 34/74 32

Fotos: Werkzeitschrift Ahlborn (25);
Chr. Schonefeld (5); Balke, Henrichshütte (4);
Wide World Pictures (4); Düsseldorf (1)

Illustrationen: E. Vaupel (3)

Klischees: Proll & Co. OHG, Bochum

Druck: C. Hundt sel. Wwe., Hattingen

Auflage: 16 900

Kostenlose Abgabe an die Betriebsangehörigen

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion



Berlin 1960

Blick- punkt der Welt

Seit im November 1948 der kommunistische Sturm auf das Rathaus die Verwaltung der Vier-millionenstadt Berlin in zwei Teile spaltete, folgten für die „Westberliner“ Jahre der politischen und wirtschaftlichen Prüfungen. Unter der Führung ihres ersten „Regierenden“ Ernst Reuter begann – vom Westen unterstützt – der städtebauliche und wirtschaftliche Wiederaufbau der Stadt. 2,5 Millionen Westberliner vertrauen auf die Garantieerklärungen der Westmächte, die Freiheit Westberlins dem kommunistischen Machtanspruch nicht preiszugeben. Das pulsierende Leben Westberlins gleicht heute dem jeder westdeutschen Großstadt, aber niemand, der hier lebt, vergißt auch nur eine Stunde, daß die Stadt von Stacheldraht umschlossen ist und nur einen Ausgang nach Westen besitzt . . .





Ein Schild, halb verfallen: „Achtung! Sie verlassen Westberlin“; Stacheldraht. Ein verhangener Herbsthimmel, kraftlose Sonne, die hinter den Wolken hängt. Welch kitschiges Foto, Kulisse fast. Kitschig? Harte, trostlose heutige Wirklichkeit am Rande Berlins, kaum fünfzehn Autominuten vom großstädtischen Treiben am Kurfürstendamm entfernt. Hier grenzt Westberlin an die Sowjetzone. Stacheldraht und der umgepflügte 10 Meter breite Kontrollstreifen, der „Todesstreifen“, trennen die Stadt vom anderen Deutschland. Grasende Kühe drüben, der Kuhhirte. Ein friedliches Bild. Die Volkspolizisten, die mit scharfen Doppelgläsern den Grenzstreifen abkämmen, bleiben unsichtbar...

Straßen, die einst nach Glienecke, Falkensee, Schönwalde oder Henningsdorf führten: heute mit Bohlen verrammelt, von Gebüsch und Unkraut bis zur Unkenntlichkeit überwuchert. Und wieder ein Schild: „Warnung! Hinter diesem Punkt beginnt die Sowjetzone.“ Politisches Niemandsland, widersinnige Grenze.

Mitten durch Großberlin zieht sich eine politische Grenze, die drei Westsektoren vom Sowjetsektor scheidend. Straßen, die Grenzland wurden; Zollbeamte diesseits, Volkspolizisten jenseits der Sektorenscheide. Schilder warnen: „Achtung! 150 m Sektorengrenze.“ Ein Friedhof. „Ende des französischen Sektors.“ Der Gottesacker – schon Sowjetsektor.



Berlin 1960

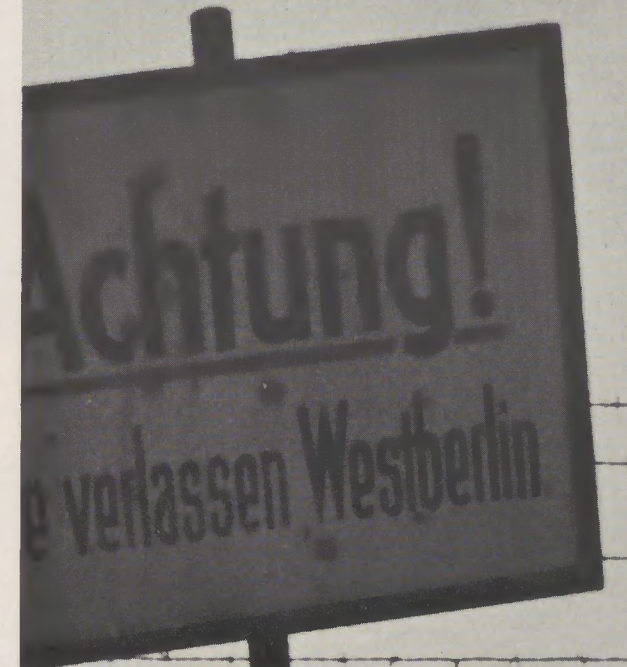
Dokumente der Spaltung



Auf der Landkarte eine abstrakte Trennlinie: Ostberlin – Westberlin. Die Wirklichkeit: Ein verwaltungsmäßig und weitgehend auch technisch zerrissener Großstadtorganismus. Zwei diametral entgegengesetzte Weltanschauungen – voneinander geschieden durch eine Sektorengrenze.

Hunderte von Autos stauen sich am Kontrollpunkt Babelsberg, dem einzigen Auschluss, der nach Westen offensteht. An jedem Wochenende das gleiche Bild: Hunderte, Tausende von Westberlinern versuchen für kurze Stunden der Berliner Wirklichkeit zu entrinnen, zu vergessen, daß – wohin immer sie in Westberlin fahren – sie spätestens in 30 Minuten an eine Grenze stoßen, die zu überschreiten ihnen politische Willkür verwehrt.

140 Autobahnkilometer westlich von Berlin: Helmstedt, die Bundesrepublik. Berlins traditionelles Wochenendparadies, die Mark Brandenburg mit ihren Seen und Kiefernwäldern, des „lieben Gottes Streusandbüchse“, bleibt für den Autobahnreisenden nur flüchtige Impression zu beiden Seiten der Rollbahn nach Westen. Wen in Westberlin die Platzangst packt, der kann nicht mehr – wie einst – nach Kloster Lehnin, Fehrbellin, Rheinsberg oder Potsdam fahren, für einen kurzen Sonntagnachmittag. Die Mark ist heute ferner von Berlin als Braunschweig, Hannover oder Uelzen...





Nachwuchs

Sorgen um den Nachwuchs

Gedanken bei einem Gang durch die BW 1 und den Maschinenbau der Henrichshütte

Die Bearbeitungswerkstätten und die Betriebe des Maschinenbaus unserer Hütte sind gegenwärtig gut beschäftigt. Die augenblickliche Konjunkturlage der Investitionsgüterindustrie hat auch unsere Auftragsbücher in erfreulichem Umfang gefüllt. Ein Gang durch unsere Bearbeitungswerkstätten bestätigt dies. Jede Bearbeitungsmaschine ist belegt, vom kleinsten Bohrer bis zur größten Karusselldrehbank. Fast sämtliche Sparten der Investitionsgüterindustrie haben zum Teil hochinteressante Aufträge an die Henrichshütte vergeben. Unsere Fotos – die einen Querschnitt zeigen – sind hierfür ein beredtes Zeugnis.

Die Bearbeitungswerkstätten und die Betriebe des Apparate- und Maschinenbaus der Hüttenwerke werden gern als „kalte“ Endstufen des Produktionsflusses bezeichnet, der mit dem Erhitzen des Roheisens am Hochofen beginnt. In diesen Betrieben erhalten also die gewalzten, geschmiedeten und gegossenen Erzeugnisse der Warmbetriebe ihre endgültige, die einbaufertige Form. Da die Henrichshütte ein gemischtes Hüttenwerk mit einer für solche Werke ungewöhnlich breiten Weiterverarbeitungsstufe ist, würden ein Fortfall der Bearbeitung und Montage natürlich nicht nur für die über tausend Mitarbeiter der Bearbeitungsbetriebe, sondern für die gesamte Struktur des Werkes ernste Rückwirkungen haben.

Wer den Aufbau der Hütte in der Nachkriegszeit verfolgen konnte, wird jedoch festgestellt haben, daß gerade dem Ausbau der Bearbeitungsstufe größte Sorgfalt gewidmet wurde. Der Neubau der Bearbeitungswerkstatt VII, der in diesen Monaten erfolgt, zeigt, daß die schon seit Jahr und Tag klar erkennbare Entwicklung, nämlich die Bearbeitung schwerer und schwerster Werkstücke zu einer Spezialität der Hütte zu machen, auch in Zukunft weitergeführt wird.

*

Ein Werk mit einem derartigen Bearbeitungsprogramm muß sich allerdings auf eine große Zahl qualifizierter Facharbeiter stützen können, die nicht nur fachlich gute Arbeit zu leisten imstande, sondern auch Verantwortung für die ihnen anvertrauten Maschinen und die bearbeiteten Werkstücke zu tragen gewillt sind.

Was nützen die besten und teuersten Maschinen, die zum Teil Werte über 2 Mill. DM repräsentieren, wenn die Leute fehlen, um sie richtig zu bedienen. Die heute üblichen Genauigkeitsansprüche erfordern zeichnungsgerechtes Arbeiten. Ein Zuwenig oder ein Zuviel bei der Einstellung der Maschine kann das in Arbeit befindliche Werkstück wertlos machen, was zu einem Betriebsverlust von oftmals vielen zigtausend Mark führen kann. Erstklassige Leistung, echte Qualitätsarbeit wird also nur dann erreicht, wenn sich der Fachmann seinem Arbeitsplatz, „seiner“ Maschine innerlich verbunden fühlt und wenn ihm die Arbeit Freude bereitet. Er soll in ihr nicht nur den Brotverdienst, sondern auch eine Aufgabe sehen. Da es sich bei der Bearbeitung der meisten Werkstücke um komplizierte Einzelfertigungen handelt, kann von einer Routinearbeit – der Monotonie industrieller Serienfabrikation – keine Rede sein.

Gewiß erfüllt es unsere Facharbeiter mit besonderem Stolz, daß sie an den Lieferungen für große Kraftwerke in aller Welt, an den Einzelteilen großer Schiffsdiesel, an den wichtigsten Aggregaten für riesige Hüttenanlagen mitarbeiten können. Sie kennen die modernen Anlagen oder technischen Neuheiten schon lange bevor die Öffentlichkeit durch Presse, Radio oder Fernsehen darüber informiert wird. Sie haben ja mitgeholfen, diese oft kühnen technischen Projekte zu verwirklichen.

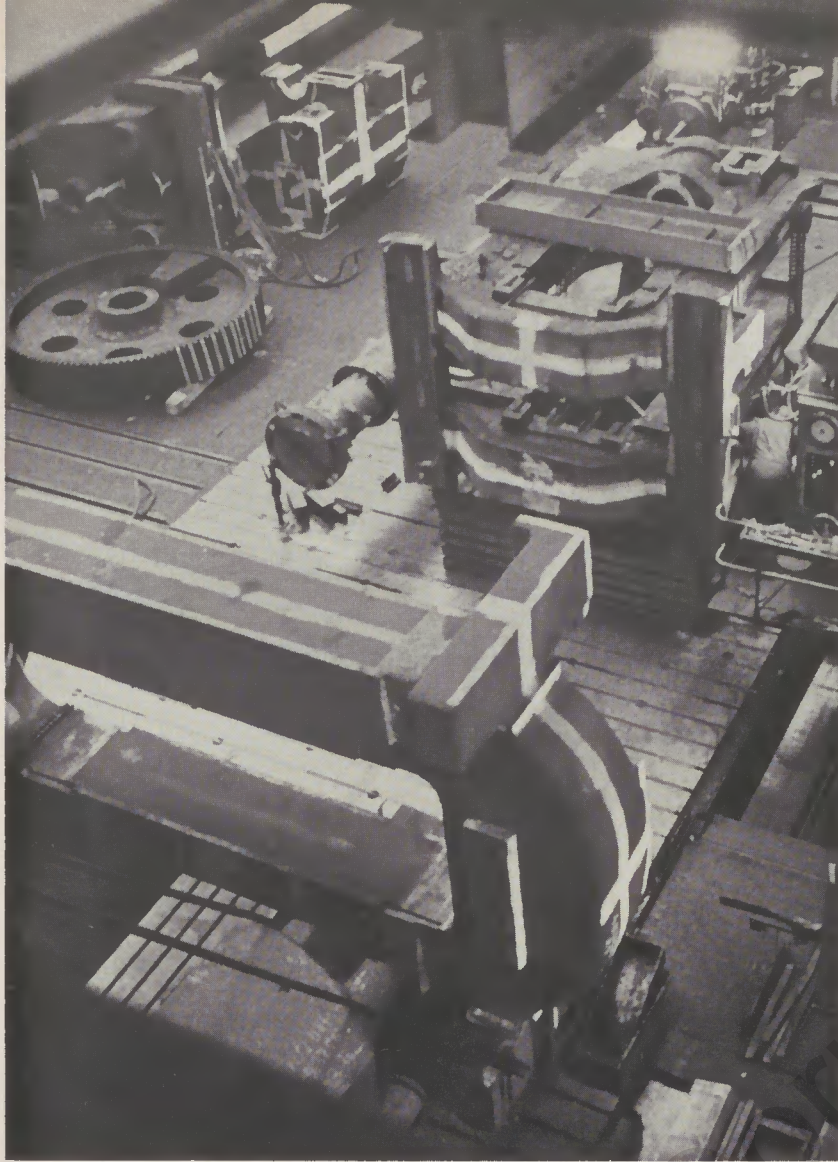
Aber mitunter überkommt den Mann an der Maschine das Gefühl, daß er unter ihrem Diktat stünde, daß ihr steter Arbeitsrhythmus ihn innerlich abstupfen und gleichgültig werden läßt gegenüber seiner Arbeit, dem ihm anvertrauten Aggregat, gegenüber seiner Arbeitsumwelt überhaupt. Erst wenn er sich bewußt wird, daß dieses technische Wunderwerk nicht sein „Herr“, sondern sein gehorsamer „Sklave“ sein soll, wenn er die gewiß vorhandene anfängliche Scheu vor den stählernen Kolossen überwunden hat, die vor der Bearbeitung bewegt und eingespannt werden müssen, erst dann wird er zum wahrlich souveränen Meister seines Fachs.

*

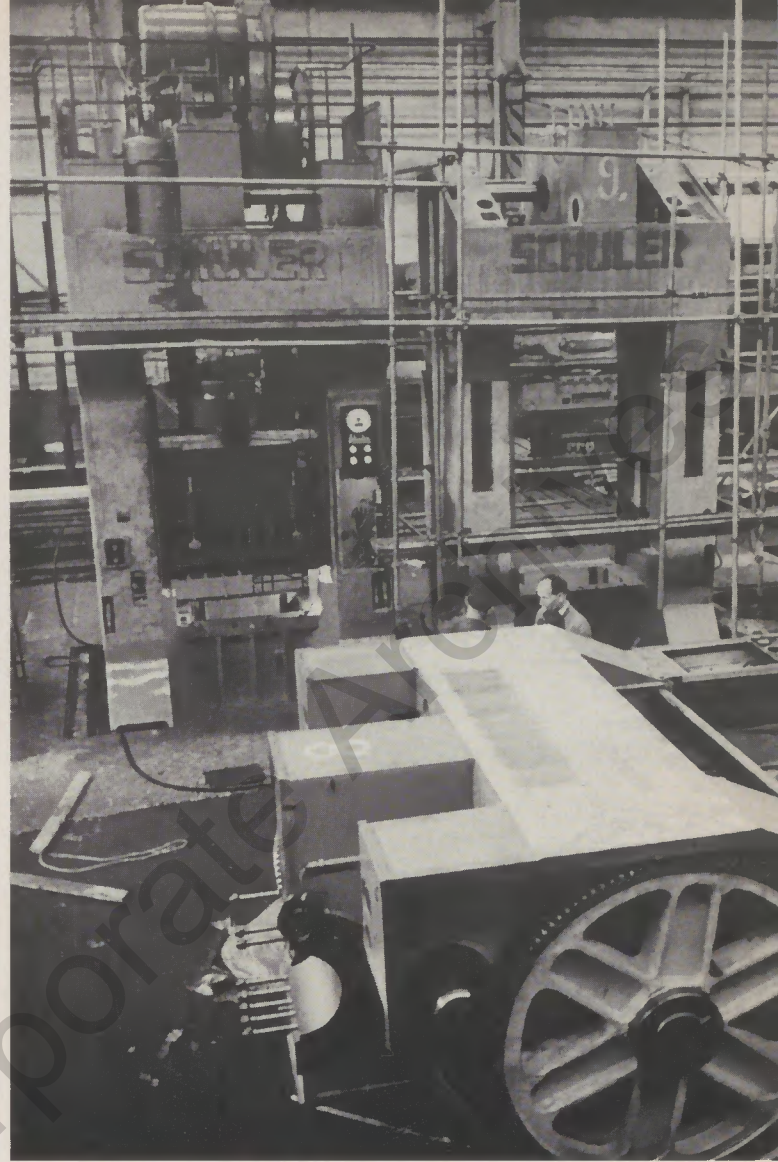
Solche und ähnliche Gedanken kamen uns, als wir kürzlich durch die BW 1 und den Maschinenbau gingen, jene zwei großen Hallenkomplexe, in denen die Bearbeitungsmaschinen zur Bewältigung unseres umfangreichen Fertigungsprogramms stehen. Neben kleinen und mittleren Maschinen in großer Zahl werden hier auch eine Reihe von Werkzeugmaschinen eingesetzt, die zu den größten ihrer Art gehören, darunter über 20 schwere und schwerste Horizontal-Bohr- und Fräswerke.

Wir sahen diesen Maschinen bei der Arbeit zu und den Männern, oft Jünglingen fast, die diese Aggregate mit der größten Selbstverständlichkeit bedienen. Dabei dachten wir an Gespräche mit Betriebsleitern, mit den Betriebschefs, dem Obergeringenieur sowie mit dem Ausbildungsleiter der Hütte. In diesen Gesprächen klang nämlich übereinstimmend immer wieder die große Sorge um die zukünftige Entwicklung unseres Facharbeiternachwuchses an. Wohl hat man in den vergangenen Jahren bei der Lehrlingsauslese und -förderung eine kluge Nachwuchspolitik betrieben, aber die Hochkonjunktur und die damit verbundene überdurchschnittliche Beschäftigung sowie die Ausbauprojekte der Zukunft lassen immer wieder die Frage auftauchen: Wo nehmen wir alle die jungen Leute her, die nicht nur willens, sondern auch fähig sind, qualifizierte Facharbeit zu leisten? Wer in den Bearbeitungswerkstätten

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 10

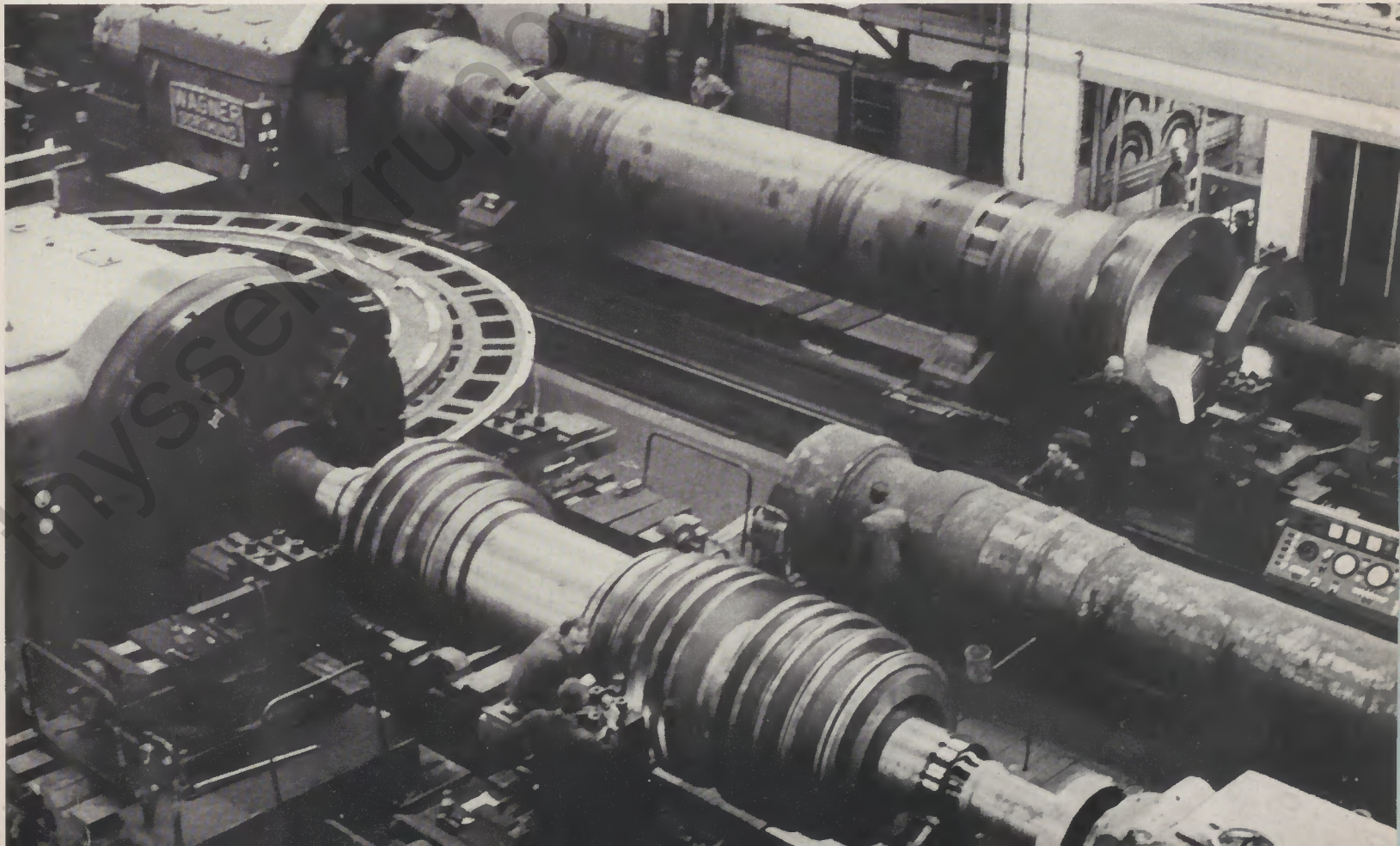


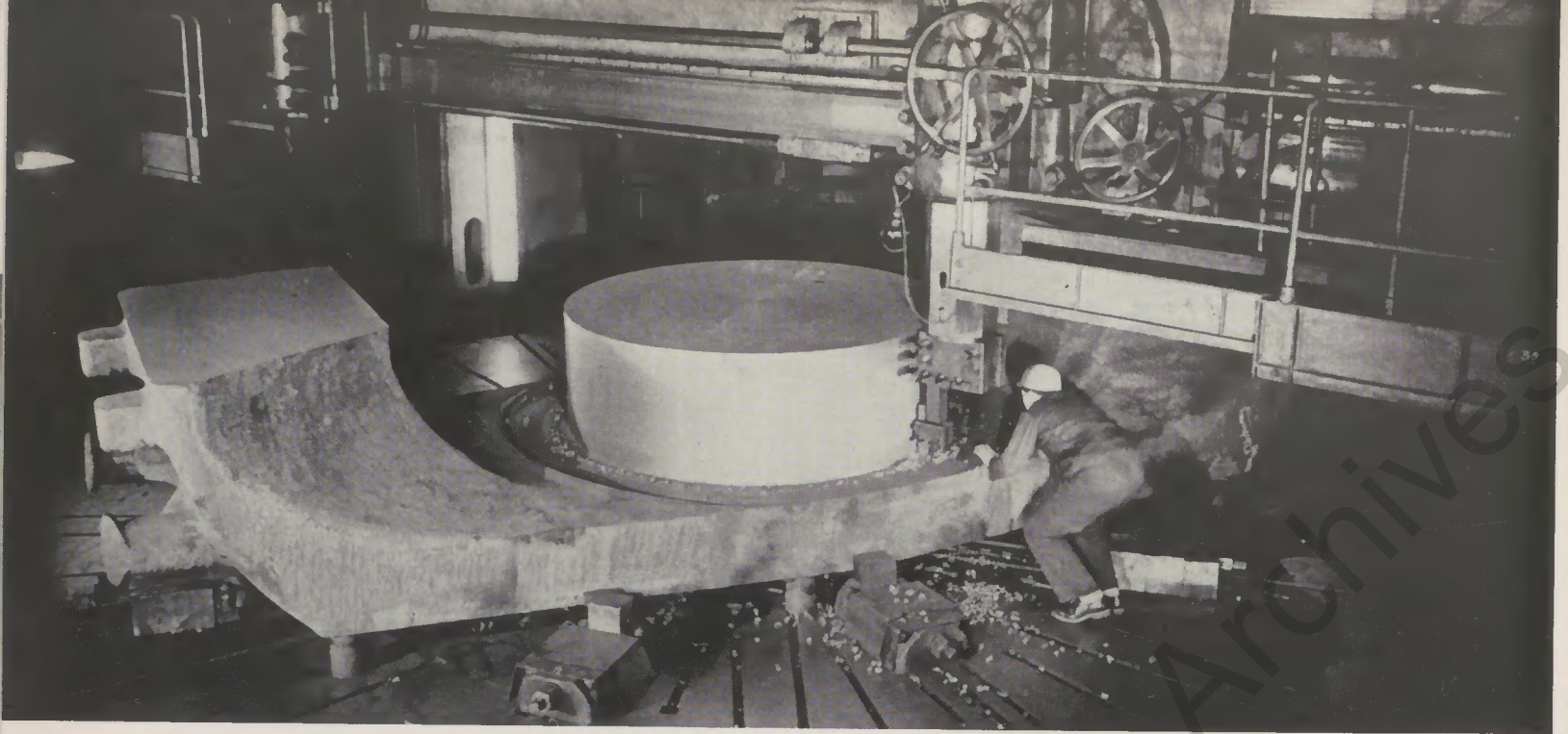
Für die Schwerindustrie: Walzenstände



Für die Automobilindustrie: Pressen

Für Kraftwerke und Chemieindustrie: Turbinenläufer (vorn) und Hochdruckbehälter





Für die Forschung: Magnetkörper für ein Zyklotron

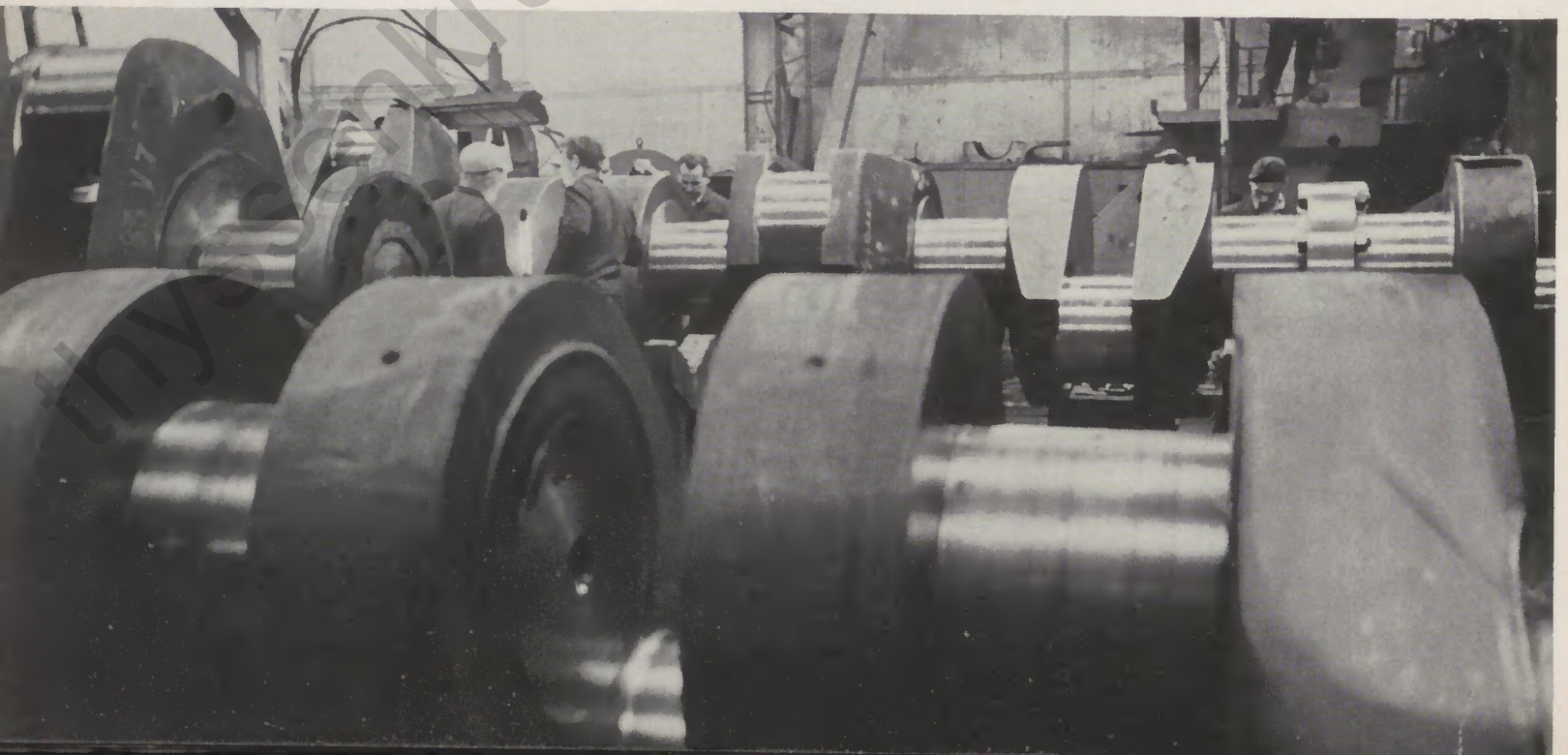
tätig sein will, sei es als Dreher, Fräser, Maschinenschlosser, Elektriker usw., muß eine drei- bis dreieinhalbjährige Lehrzeit durchlaufen. Viele junge Leute aber glauben sich diese zeitraubende Mühe ersparen zu können: Sie entscheiden sich für einen Anlernberuf – nicht selten durch falsche Vorbilder dazu verleitet – in dem sie möglichst rasch – wie sie meinen – „zu Geld“ kommen. Daß sie sich damit aber im allgemeinen die Chance, in ihrem Beruf noch weiter aufzusteigen, bereits zu Beginn ihres Berufslebens verbauen, wird von den wenigsten bedacht. Hier wäre es Aufgabe der Eltern, einen entsprechenden Einfluß auf die Kinder zu nehmen. Auch Facharbeit hat „goldenen Boden“.

Die Industrie hat gegenwärtig weit mehr Lehrstellen zu bieten als Bewerber vorhanden sind. Das gilt auch für unsere Hütte: Für den Einstellungstermin zu Ostern haben sich nur 120 Lehrlingsanwärter gemeldet. Nach den Aufnahmeprüfungen und dem voraussichtlichen Abgang jener, die „zwei Eisen im Feuer“ haben, werden etwa noch 80 junge Männer einen Lehrvertrag der Hütte erhalten können. „Das reicht bei weitem nicht aus. Bei einem Facharbeiterstamm von rund 4000 Mann auf unserer Hütte müßten wir wenigstens 140–150 Lehrlinge einstellen. Sie sind aber nicht zu bekommen. Schließlich können wir auch nicht jeden nehmen, wenn wir unser anerkannt hohes Ausbildungsniveau halten wollen. Unglücklicherweise sind auch noch die

Geburtsjahrgänge um 1945/46 ziemlich schwach.“ Das sagte uns der Ausbildungsleiter der Hütte. Und er fügte resigniert hinzu: „Die jungen Leute wollen heutzutage fast alle nur Berufe lernen, von denen sie glauben, daß sie darin nicht zu schwer arbeiten müssen und in denen sie sich zudem die Hände nicht schmutzig machen. Deshalb erfüllt uns gerade die Entwicklung des Nachwuchses an Schmieden und Formern mit großer Sorge. Die meisten Lehrlingsbewerber wollen technische Zeichner oder Elektriker werden. Zum Glück sind Dreher oder Schlosser auch noch einigermaßen gefragte Lehrberufe.“

Nun, gearbeitet werden muß überall, und unter den gegenwärtigen Konjunkturbedingungen sogar ziemlich hart, gleichgültig, ob einer am Zeichenbrett steht oder an der Drehbank. Ein Werk wie die Henrichshütte braucht aber auch Männer, die im Preß- und Hammerwerk oder in der Formerei ihre Aufgabe erfüllen. Wenn nämlich hier niemand mehr arbeiten wollte, dann hätte auch der technische Zeichner, der Elektriker und der Dreher auf die Dauer nichts mehr zu tun. Die Jugend sollte deshalb weniger ihr Augenmerk auf „Modeberufe“ richten, sondern am Standort großer Werke – wie etwa der Henrichshütte – auch noch ein wenig auf die Familientradition sehen. Schließlich kann nicht jeder Ingenieur werden oder im Büro arbeiten, wie es sich viele junge Leute vorstellen, die nach der Schulentlassung vor der Frage stehen: Was nun?

Für die Schiffbauindustrie: Kurbelwellen



Politik und Ethik

Der folgende Aufsatz aus der Feder des bis vor kurzem in den Presswerken Brackwede tätigen Werkstudenten cand. rer. pol. Karl Fuchs enthält die wichtigsten Gedanken, die der Autor an den Anfang einer staatsbürgerlichen Vortragsreihe für die Lehrlinge unseres Brackweder Werks gestellt hatte. — Immer wieder begegnet man bei unserer Jugend einer peinlichen Unkenntnis historischer Daten — selbst aus unserer jüngsten Vergangenheit. Es fehlt leider das Erkennen politischer Zusammenhänge, die historische Gesamtschau — auch in den größten Umrissen — bei zahllosen Jugendlichen fast völlig. Wie aber soll diese Jugend zu verantwortungsbewußten Bürgern eines demokratischen Staates heranwachsen, wenn ihr das notwendige Rüstzeug — die Kenntnis historischer Tatbestände und das politische Unterscheidungsvermögen — weithin abgeht? Staatsbürgerkunde ist zwar ein Pflichtfach in unseren Berufsschulen, aber die Ergebnisse dieses Unterrichtsfaches sind mangelhaft. Schuld daran ist nicht nur das geringe Interesse der Jugendlichen an diesem spröden Stoff, sondern auch — und das wiegt schwerer — der vielfach ungenügende Vortrag der Ausbilder.

In der Entwicklung des abendländischen Geistes stehen zwei Modelle für das Verhältnis von Ethik und Politik im Vordergrund: einmal das durch den Griechen Platon und zum anderen das durch den Italiener Machiavelli geprägte Bild des politischen Menschen. Im Bilde Platons stellt das Politische keinen Sonderbereich des Daseins dar: Politik und Ethik bilden eine Wesenseinheit, sie stimmen überein. Die ‚polis‘ (= die griechische politische Gemeinschaft im Rahmen des Stadtstaates) ist die Gemeinschaft schlechthin. Gemeinschaft ist gleich dem vom Sittengesetz, vom Guten als dem höchsten Wert, beherrschten und geordneten Zusammenleben. Ethik betrifft letzten Endes nicht nur den einzelnen, sie kann sich vollständig nur entfalten als Gemeinschaftsethik. Platon konnte noch sagen: „Im Himmel ist das Urbild des Staates als Muster hingestellt, für den, der es anschauen und gemäß dem Erschauten sein eigenes Inneres gestalten will.“ Diese Lehre von der politischen Ethik hat eindeutig optimistische Züge, denn hier ist der Mensch von Natur aus einsichtsfähig und zur vernünftigen Einsicht erziehbar. Theodor Pütz sagt in einer Betrachtung der platonischen Auffassung: „Die Einsicht aber ist der sichere Weg zu den ethisch-politischen Tugenden, vor allem zur Gerechtigkeit, und das heißt insbesondere zur Tugend des Maßhaltens, der Selbstbeherrschung. Das ethisch-politische Gesetz kann verwirklicht werden. Die Würde und Größe des Menschen besteht darin, daß er von Natur aus fähig ist, den ‚nomos‘, das Gesetz der Gerechtigkeit, zu erkennen, die Gefahr der ‚hybris‘, den Machtmißbrauch, zu bannen und den idealen Staat im Dasein Gestalt werden zu lassen.“

*

Auf der anderen Seite steht der Florentiner Machiavelli. Er ist der Typ der willensbetonten Richtung. Ihm geht es nicht um das ethische Sollen, Gegenstand seines Interesses ist das historisch-politische Sein. Für Machiavelli gibt es keine objektiven Normen der Natur, aus denen sich Grundsätze ableiten ließen. — Es geht ihm nicht um eine Wesenslehre des Staates, sondern um eine Methode, die den Staat in Schach hält. Nach Machiavelli muß der Staatsmann situationsgerecht handeln, dann handelt er grundsätzlich gerecht. Es geht um ein aus den augenblicklichen Anforderungen abgeleitetes politisches Handeln, unabhängig von ethisch-moralischen Konsequenzen. — Er stellt Elite und Masse gegenüber. Die Masse kann nur Objekt der Herrschaft sein. In seinem Buch über den ‚Fürsten‘ schreibt er von der Masse, daß sie undankbar, wankelmütig, heuchlerisch ist, von Angst und Gier getrieben, eingenommen vom Augenschein und Erfolg. — Die Auffassung Machiavellis ist also eine pessimistische, denn die Menschen sind im Grunde böse. — Der Staat steht und fällt nach dieser Meinung mit der Elite, mit dem mutigen, starken und integrierenden Menschen. Dieser muß souverän über den Maßstäben der Masse stehen. Der Fürst muß das tun, was der Staatsräson im Augenblick entspricht. Der Staat hat eine andere moralische Norm als der einzelne in seinem Privatleben. Was vor den Menschen ‚schlecht‘ ist, kann für den Fürsten im Hinblick auf die Staatsräson gut sein. — Politik ist für Machiavelli gleichbedeutend mit dem Kampf um die Macht und Streben nach Behauptung der Macht. — Das Politische ist für ihn metaphysisch sinnlos, es ist nicht widersittlich an sich, sondern amoralisch, d. h. es liegt ‚jenseits von Gut und Böse‘.

*

Zusammenfassend hierzu kann festgehalten werden: Das Wesentliche der platonischen Staatslehre besteht darin, daß die politische Ordnung als gerechte Ordnung und die politische Gemeinschaft als

sittliche Gemeinschaft aufgefaßt werden. In diesem Punkte berühren sich diese Grundsätze mit den christlichen Lehren. Bei letzteren gewinnt jedoch das Verhältnis von Ethik und Politik im Licht der christlichen Betrachtung des menschlichen Wesens eine spannungsvolle Problematik und religiöse Vertiefung.

*

Machiavelli weist als erster Staatstheoretiker auf die Dämonie der Macht hin, „jene unheimliche Tatsache“, wie Gerhard Ritter in einer Betrachtung über ‚Das sittliche Problem der Macht‘ schreibt, „von der weder Antike noch Mittelalter eine klare Vorstellung hatten: das Böse und Gutes, Gemeines und Edles, Zerstörung und Aufbau im Wesen des Politischen unlösbar und wesensnotwendig miteinander verbunden sind“. Wie denn auch einmal ein Amerikaner meinte, daß man wohl jenseits von Gut und Böse philosophieren konnte, jedoch kaum jenseits von Hitler und Stalin.

*

Eine für uns sehr bedeutsame Frage, nämlich, wie die politische Daseinsordnung, welche die Macht als Mittel gebraucht, entsprechend religiös-sittlicher Verantwortung gestaltet werden kann, ohne die immanente Sachlogik des politischen Handelns außer acht zu lassen, scheint bis heute nicht befriedigend gelöst. — Statt einer theoretischen Darlegung sei hier ein geschichtlicher Vorgang wiedergegeben: Der Botschafter eines europäischen Staates ging einst im Auftrage seines kaiserlichen Herrn zum Papst und bat für die kriegerische Auseinandersetzung mit einem Nachbarstaat um den päpstlichen Segen. Daraufhin erhob sich der Papst von seinem Stuhl und sagte: „Herr Botschafter, Wir segnen nicht den Krieg, Wir segnen den Frieden.“ Dies war in der Tat eine mustergültige Haltung für die Einstellung der christlichen Kirche gegenüber der Frage des Krieges oder, wie man gesagt hat, der ‚Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln‘. Gleichzeitig stellt sich an diesem Beispiel die spannungsgeladene Problematik des Politischen dar, die sich immer wieder aus dem Widerstreit verschiedener Moralstandpunkte — hier speziell der politischen Moral einerseits und der christlichen Moral andererseits — ergibt. Der Vertreter der irdischen Macht (in unserem Beispiel der Botschafter) war sicherlich von dem ‚gerechten‘ Krieg seines Monarchen überzeugt, waren doch Kriege bislang stets ein Mittel, um machtpolitisch günstigere Lösungen bei regional begrenzten zwischenstaatlichen Konflikten zu erreichen, wenn die Kunst der Diplomatie versagte. Ein verhältnismäßiger Trost war es, daß im Unterschied zu den Weltanschauungs- und Materialkriegen des 20. Jahrhunderts im Sinne des totalen Krieges in den Kombattantenkriegen der absoluten Fürsten lediglich die Streitkräfte fochten und die Unversehrtheit des zivilen Sektors weitgehend gewahrt blieb. Die Welt geriet also nicht aus den Fugen, wenn ‚hinten weit in der Türkei die Völker aufeinanderzuschlugen‘. Der Repräsentant der Kirche ging demgegenüber von einer ‚höheren Gerechtigkeit‘ aus, wahrscheinlich eingedenk der alten Botschaft: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen, die guten Willens sind.“ Anders wird die Kirche, gleich welcher Konfession, nicht handeln können und dürfen. Ihre Einstellung zu den Grundsatzfragen der Politik ist eindeutig, die Ermessensfragen allerdings muß sie den politisch Beauftragten überlassen.

*

Die Welt hält in unseren Tagen Frieden auf der Grundlage des atomaren Gleichgewichtes, der ‚pax atomica‘. Wir alle kennen die moralische Grenzsituation, die solange besteht, wie keine allgemeine und kontrollierte Abrüstung erreicht werden kann. Der indische Staatsmann Nehru rief während seines damaligen Deutschlandbesuches den Zuhörern in der Hamburger Universität zu: „Ihr Christen, in eurer Bibel steht das Wort: Wer das Schwert ergreift, wird durch das Schwert umkommen — heute hat die Atombombe die Rolle des Schwertes übernommen!“ Hoffen wir, daß die jetzt verantwortlichen Staatsmänner gegenüber der problematischen machtpolitischen Weltsituation die klassische politische Tugend des Maßhaltens üben und den Ruf Albert Schweitzers hören: Ehrfurcht vor dem Leben!

K. Fuchs, Brackwede

„Wenn ich 50,- DM im Monat mehr hätte, dann würde ich gerade gut zurechtkommen...“ Wer kennt diesen Stoßseufzer nicht? In vielen Familien beginnt einige Zeit vor dem nächsten Zahltag das „Jonglieren“. Und wenn alles Sparen nicht mehr hilft, läßt man beim Lebensmittelhändler anschreiben. Natürlich glaubt jeder, es läge an seinem zu niedrigen Einkommen, daß er von der Hand in den Mund leben muß und am Wochen- oder Monatsende kein Geld mehr da ist. Doch erstaunlicherweise findet man Leute, die mit ihrem Einkommen nicht auskommen, sowohl bei Familienvätern mit 100,- DM Wochenlohn als auch bei Junggesellen mit 1000,- DM Monatsgehalt. Am Einkommen allein kann es also offenbar nicht liegen. Das zeigt auch eine andere Überlegung: Wir alle verdienen heute mehr als vor zehn Jahren. Hätte man einem Lohnempfänger im Jahre 1950 gesagt, daß er in zehn Jahren sein Einkommen verdoppeln würde, so hätte er wahrscheinlich unglaublich gestaunt. Für ausgeschlossen aber hätte er es wohl gehalten, daß er auch dann nicht mit seinem Geld auskommen würde. Genau das aber ist geschehen. Seit 1950 haben sich die Einkommen je Erwerbstätigen in der Bundesrepublik fast verdoppelt. Die durchschnittlichen Stundenlöhne der männlichen Industriearbeiter sind von 1,38 DM im Jahre 1950 auf rund 2,70 DM gestiegen, die Frauenlöhne haben sich in der gleichen Zeit sogar mehr als verdoppelt. Die Gehälter der Angestellten und Beamten und auch die Renten sind nicht in gleichem Maße gestiegen, haben aber den allgemeinen Einkommensanstieg auch mitgemacht.

Durchschnittsangaben sind leicht geeignet, das Bild der Wirklichkeit zu verwischen. Ob eine Familie mit ihrem Einkommen auskommt, dafür ist natürlich nicht allein die Entwicklung der Löhne und Gehälter entscheidend. Nicht nur die Lebensansprüche, auch die Ausgabennotwendigkeiten sind von Familie zu Familie auch bei gleichem Einkommen sehr verschieden. Ein junges Ehepaar, das dabei ist, sich einen Hausstand zu schaffen und möglicherweise ein paar tausend Mark für einen Baukostenzuschuß abzahlen muß, wird mit seinem Einkommen schlechter auskommen als ein älteres Ehepaar, das in einer verhältnismäßig billigen Vorkriegswohnung lebt, dessen Kinder schon selbst verdienen und das keine größeren Anschaffungen mehr zu machen hat.

Besonders krasse Unterschiede in den Ausgabennotwendigkeiten ergeben sich aus dem Familienstand. Wie schwierig die wirtschaftliche Lage vieler Familien mit zwei und mehr Kindern trotz gestiegener Einkommen, Steuervergünstigungen und Kindergeld heute noch ist, geht aus einer Denkschrift des Bundesfamilienministeriums hervor. Wenn man den Mindestaufwand für ein Kind mit 80,- DM pro Monat ansetzt — ein Betrag, der dem durchschnittlichen Fürsorgesatz entspricht —, erhält eine Familie mit zwei Kindern bei einem Familieneinkommen von 400,- DM eine Steuerbegünstigung gegenüber einem kinderlosen Ehepaar von ganzen vier Mark im Monat, das entspricht dem Gegenwert von einem Glas Milch täglich. Die durch die Kinder verursachten Mehraufwendungen betragen dagegen 152,- DM im Monat — gering gerechnet. Ein Facharbeiter mit vier Kindern, so lautet ein Beispiel, der im Monat 600,- DM verdient, steht auf der gleichen Stufe wie ein kinderloser Hilfsarbeiter mit etwa 350,- DM Monatslohn. Trotz dieser und anderer offensichtlicher Unterschiede in den Ausgabennotwendigkeiten der Familien bleibt die Tatsache bestehen, daß wir alle im Durchschnitt heute wesentlich mehr verdienen als vor einigen Jahren. Allerdings sind gleichzeitig auch die Preise gestiegen, wenn auch längst nicht in gleichem Maße wie die Löhne und Gehälter. Man sollte sich nicht von dem unbestimmten Gefühl leiten lassen, daß eben „alles teurer“ wird, sondern die Tatsachen ansehen. Der sogenannte Preisindex für die Lebenshaltung zeigt von 1950 bis heute einen Anstieg um 23 %. Allerdings sind sich alle Fachleute darüber einig, daß dieser Index die wirklichen Preisveränderungen nur sehr unvollkommen spiegelt. Nicht so einig ist man sich dagegen, ob die Preise, die wir als Konsumenten tatsächlich zahlen, nun in Wirklichkeit stärker oder weniger stark, als es der Index anzeigt, gestiegen sind. Einerseits sind z. B. Dienstleistungen, wie Haarschneiden, Reparaturen usw., mehr als doppelt so stark gestiegen wie der Indexdurchschnitt — und auf Dienstleistungen entfällt bei steigendem Wohlstand ein zunehmender Anteil des Einkommens. Andererseits sind in dem Preisindex für die Lebenshaltung Qualitätsverbesserungen nicht berücksichtigt, obwohl zweifellos viele industrielle Konsumgüter — vom Radio bis zum Auto — heute sehr viel „billiger“ sind als vor zehn Jahren, selbst wenn sich die Preise kaum verändert haben sollten, einfach weil ihre Qualität wesentlich verbessert worden ist. Unser Gefühl, daß alles teurer wird, beruht überdies teilweise auf einer Täuschung, der sich wohl niemand entziehen kann: wir kaufen nämlich nicht nur ganz allgemein bessere und deshalb auch teure Waren, sondern geben unser Geld auch für viele Güter aus, die es vor zehn Jahren noch gar nicht gab (wie Fernsehgeräte) oder die wir uns damals noch nicht leisten konnten (z. B. Autos).

Damit sind wir aber auch schon bei einem der wichtigsten Gründe, daß wir trotz gestiegener Löhne und Gehälter mit unserem Einkommen nicht auskommen. Was man dagegen tun kann?

Auskommen mit dem Einkommen

Von Karl Otto Pöhl

Niemand kann mehr ausgeben als er verdient

Unsere Löhne und Gehälter werden wie in der Vergangenheit so auch in der Zukunft weitersteigen, wenn auch vielleicht nicht mehr so rasch, denn für den Absatz einer wachsenden Produktion bedarf es auch einer wachsenden Kaufkraft der Bevölkerung. Sicher kann auch mancher sein persönliches Einkommen durch bessere Leistungen erhöhen. Aber davon einmal abgesehen, ist für die meisten Menschen das Einkommen eine feste Größe, die sie gar nicht oder nur geringfügig beeinflussen können. Will man mit einem gegebenen Einkommen besser auskommen, muß man bei den Ausgaben beginnen. Es ist ein großer Unterschied, ob man am Wochen- oder Monatsende zehn Mark übrig hat oder einen sich ständig vergrößernden Schuldenberg vor sich herschiebt. Da auf die Dauer niemand mehr ausgeben kann, als er einnimmt, besteht der Unterschied im wesentlichen nur darin, daß man in einem Fall gut schlafen kann und keine finanziellen Sorgen hat, im anderen Fall stets ein neues Loch aufreißen muß, um ein altes zu stopfen und vielleicht eines Tages von einer Lohn- oder Gehaltspfändung bedroht wird. Dagegen wird der chronische Schuldner eher weniger als mehr Geld für seinen Verbrauch zur Verfügung haben als der „Einteiler“, denn Schulden machen nicht nur Sorgen, sie kosten auch Geld.

Ein Wirtschaftsbuch führen

Um einigermaßen Ordnung in seine Ausgaben zu bringen, muß man zunächst einmal wissen, wofür man sein Geld eigentlich ausgibt. Der erste Schritt zum vernünftigen Wirtschaften ist getan, wenn wir uns entschließen, einmal einen Monat lang, Tag für Tag, genau aufzuschreiben, wo das Geld eigentlich hingeflossen ist. Am besten merkt sich jedes Familienmitglied, was es tagsüber ausgegeben hat, und abends trägt man es dann in ein kleines Büchlein ein, das man etwa wie folgt einteilt:

Tag	Einnahmen abzgl. Gesamtausgaben Bestand	Ausgaben
1. 7. Wirtschaftsgeld	265,-	
Miete		68,50
Milch		—,21
1 Pfund Reis		—,70
1/2 Pfund Tomaten		—,30
Waschmittel		1,15
Brot		—,72
	— 71,58	71,58
Bestand	193,42	

Am Monats- oder Wochenende setzen wir uns dann mit der Familie zusammen und ziehen Bilanz. Auf einem Blatt Papier rechnen wir die vielen Einzelbeträge zu einigen großen Gruppen zusammen:

Miete; Lebensmittel (diesen Posten möglichst noch weiter untergliedern); Genußmittel (Zigaretten, Wein, Bier, Kaffee); Fahrgeld; Waschmittel; Körperpflege; Kleidung; Unterhaltung (Kino usw.); Rundfunk; Zeitung usw.

Wenn Sie diese Übersicht einmal angefertigt haben, werden Sie in Zukunft nicht mehr darauf verzichten wollen. Sie erleben nämlich jedesmal ein blaues Wunder, was Sie wofür alles ausgegeben haben. Aber abgesehen davon dient diese Ausgabenübersicht auch als Ausgangspunkt für den Haushaltsplan für die kommende Woche oder den nächsten Monat. Zunächst einmal läßt sich feststellen, ob man nicht an diesem oder jenem Posten etwas einsparen kann und muß. Sodann unterteilen Sie das Wirtschaftsbuch in einige Spalten (s. Muster). An den Anfang oder das Ende der Spalte schreiben Sie den Soll-Betrag, der für diesen Verwendungszweck (z. B. Unterhaltung) zur Verfügung steht. Die Hausfrau, oder wer sonst die Kasse führt, kann dann jederzeit sehen, ob in dieser Woche oder diesem Monat noch ein zusätzlicher Kinobesuch „erlaubt“ ist oder nicht. Am Wochen- oder Monatsende läßt sich dann sofort übersehen, wofür man zu viel ausgegeben hat und wo sich eventuell noch etwas einsparen läßt. — Übrigens braucht man sich ein solches Haushaltsbuch nicht einmal selbst anzulegen, man kann es auch im Schreibwarengeschäft kaufen — sicher eine der besten Formen der Geldanlage. Wer aber

glaubt, er brauche zu einer solch detaillierten Buchführung einen bilanzsicheren Buchhalter, der mag sich getrost mit dem einfachen Aufschreiben aller Ausgaben begnügen. Nur muß man am Wochen- oder Monatsende Bilanz ziehen und sich einen Ausgabenplan für den kommenden Monat machen, wenn die Sache einen Sinn haben soll.

Wofür wird das Geld ausgegeben?

Wenn Sie sich einen Ausgabenüberblick verschafft haben, dann wird es Sie vielleicht interessieren, wofür andere Leute ihr Geld ausgeben. Das Statistische Bundesamt veröffentlicht regelmäßig die Wirtschaftsberechnungen privater Haushalte. Ein Vier-Personen-Haushalt der mittleren Verbrauchergruppe gab danach monatlich aus für:

Lebensmittel	257,- DM
Wohnung	53,- DM
Hausrat	48,- DM
Heizung und Beleuchtung	27,- DM
Kleidung und Wäsche	76,- DM
Reinigung	10,- DM
Körper- und Gesundheitspflege	15,- DM
Bildung, Unterhaltung und Erholung	42,- DM
Verkehrsausgaben	21,- DM
Sonstiges	8,- DM
Insgesamt	557,- DM

Vielleicht macht es Ihnen Spaß, einmal zu vergleichen, ob Sie mehr oder weniger als durchschnittlich für dies oder jenes ausgegeben? Ich habe jedenfalls Spaß an der Sache gefunden und ganz guten Erfolg dabei!

Gut haushalten können auf lange Sicht

Es ist schon ganz schön, wenn man von einem Zahltag zum anderen kommt, ohne daß man in den letzten Tagen bevor es Geld gibt, „anschreiben lassen“ muß. Wir haben gesehen, daß eine Ausgabenübersicht und ein Ausgabenplan (an den man sich natürlich auch halten muß) die Geldeinteilung schon sehr erleichtern. Trotzdem bedeutet es, daß man nur die Frist zwischen zwei Geldeingängen einigermaßen sorgenfrei überbrückt. Zum guten Auskommen mit dem Einkommen gehört auch, daß einen auch größere und unverhoffte Ausgaben nicht umwerfen. Die meisten größeren Ausgaben, z. B. für Anschaffungen, für Ferienreisen usw. lassen sich lange voraussehen, aber auch gegen die finanziellen Folgen einer langen Krankheit oder eines Unglücksfalles kann man sich einigermaßen sichern. Dazu gehört allerdings, daß man „Reserven“ bildet und Pläne macht, die über eine Woche oder einen Monat hinausreichen.

Die jährliche „Budgetsitzung“

Da ist es zweckmäßig, gemeinsam vorzugehen. Man setzt sich einmal im Jahr mit der Familie zusammen, um einen Jahresplan aufzustellen. Das kann sogar ganz lustig sein, wenn jedes Familienmitglied zunächst einmal ohne Rücksicht auf die finanzielle Seite seine Wünsche äußert. Zuerst werden alle Wünsche einfach untereinander geschrieben. Mutter braucht im Herbst einen neuen Wintermantel, und sie wünscht sich eine Waschmaschine. Außerdem macht sie darauf aufmerksam, daß neue Bettwäsche eingekauft werden muß. Die Tochter möchte im Frühjahr ein Fahrrad haben, und der Sohn will im Sommer mit seinen Freunden nach Spanien fahren. Vater wünscht sich ein Moped, um schneller zur Arbeit zu kommen. Weiter muß schon jetzt daran gedacht werden, daß Vater und Mutter im August 14 Tage Ferien machen wollen. Kurzum, in einer knappen Stunde wird sich der Wunschzettel zu einer stattlichen Liste ausgewachsen haben. Bedenken Sie dabei auch, daß man nicht nur neue Anschaffungen machen muß, sondern daß sich der Besitz im Laufe der Zeit auch abnützt. Das Radio wird altersschwach, die Sessel brauchen einen neuen Überzug usw. Auch dafür müssen Beträge zurückgelegt werden. Wenn man die Summen zusammenzählt, wird sich wahrscheinlich herausstellen, daß die Kosten aller Wünsche zusammen höher sind als Vaters Jahreseinkommen. Und jetzt beginnt der schwierige Teil dieser Jahres-Familiensitzung: Das Streichen. Besser gesagt: Die Familie muß sich darüber einig werden, welche Wünsche besonders dringlich, welche weniger wichtig sind. Und wieviel Geld man schon jetzt Monat für Monat zurücklegen kann und muß, um die Ferienreise oder den Wintermantel auch bezahlen zu können.

Viele Ausgaben weiß man im voraus

Am besten ist es, wenn man bei einem solchen Jahresplan nicht nur die Einnahmen kennt, was bei Arbeitern und Angestellten im allgemeinen der Fall sein wird, sondern auch bereits die festen Ausgaben. Dabei kommt einem die Monatsübersicht sehr zustatten, wenn man sie lange genug geführt hat. Sonst muß man sich mit ungefähren Schätzungen behelfen, die man dann in den folgenden Monaten je nach der tatsächlichen Ausgabenentwicklung korrigieren muß. Auf jeden Fall hat ein solcher Jahresplan den großen Vorteil, Ihnen eine Dringlichkeitsstufe Ihrer Bedürfnisse zu zeigen. Er bewahrt Sie davor, Dinge zu kaufen, die Ihnen in einem schwachen Augenblick gerade gefallen, die Sie aber in Wirklichkeit längst nicht so dringend brauchen wie die neue Bettwäsche im Herbst.

Für unvorhergesehene Fälle: Rücklagen bilden

Sind Sie sich aber über die Anschaffungen im klaren, die Sie im Laufe des kommenden Jahres machen wollen, so wird in Ihrem Wirtschaftsbuch eine neue Rubrik nötig: Rücklagen. Natürlich werden Sie diese Rücklagen nicht zu Hause in der Küchenschublade aufbewahren, sondern Sie werden sie auf einem Sparkonto einzahlen oder — wenn es sich z. B. um Rücklagen für unvorhergesehene Krankheiten handelt — eine Versicherung abschließen, an die Sie regelmäßig Ihre Prämien zahlen. (Auch das ist eine Form des Sparens!) Ihr Rücklagenkonto bei der Bank oder Sparkasse, auf das Sie monatlich den Betrag einzahlen, der für die geplanten Anschaffungen notwendig ist, gibt Ihnen nicht nur das angenehme Gefühl, langsam aber sicher diesen und jenen größeren Wunsch erfüllen zu können, es schützt Sie auch vor unangenehmen finanziellen Überraschungen, denn im Notfall können Sie immer darauf zurückgreifen und eine vorgesehene Anschaffung verschieben. (Aber greifen Sie auf die Rücklagen wirklich nur im Notfall zurück, sonst haben sie sich bald verflüssigt, und die großen Wünsche bleiben Träume!)

Wer regelmäßig einen Jahresplan macht, ist schon ein gutes Stück auf dem Wege zur klugen Haushaltsführung vorgedrungen. Darüber hinaus aber sollte man ab und zu auch in noch längeren Zeiträumen denken und Vorsorge treffen. Im Vordergrund steht hierbei natürlich die Alterssicherung. Sie ist den meisten schon weitgehend vom Staat abgenommen worden, doch sollte man überlegen, ob man sich nicht eine zusätzliche Versorgung leisten kann. Dafür empfiehlt sich eine Lebensversicherung. Aber auch Investmentpapiere, über die man sich bei jeder Bank erkundigen kann, sind eine ausgezeichnete Geldanlage auf lange Sicht, da sie im Gegensatz zur Lebensversicherung wahrscheinlich im Werte steigen und überdies leichter flüssig zu machen sind, wenn man einmal dringend Geld braucht. Doch nicht nur die Alterssicherung ist ein Problem, mit dem man sich möglichst frühzeitig beschäftigen sollte, damit man später besser mit dem Einkommen auskommt...

An die Zukunft denken

Wenn man heute schon weiß, daß der Sohn wahrscheinlich in fünf Jahren auf eine Fachschule gehen und das eine schwere finanzielle Belastung sein wird, so empfiehlt es sich, auch dafür eine Rücklage zu bilden. Sie braucht keineswegs aus einem Sparkonto zu bestehen, man kann dafür ebenfalls Investmentpapiere oder andere Wertpapiere kaufen, an denen man unter Umständen mehr verdient. Wenn man die Investmentpapiere fünf Jahre festlegt, bekommt man sogar vom Vater Staat noch eine zwanzigprozentige Sparprämie dazu. (Das gilt ebenfalls für den Ersterwerb von Aktien und festverzinslichen Wertpapieren und für Sparkonten.) Langfristiger Planung bedarf es natürlich auch, wenn man sich in zehn Jahren gern einmal ein Haus bauen möchte. Man wird dann schon heute auf manche andere Annehmlichkeiten verzichten müssen und rechtzeitig einen Bausparvertrag abschließen. Man kann auch ohne kurze, mittlere und lange Haushaltspläne leben. Doch wer für eine Familie zu sorgen hat und es zu etwas bringen möchte, für den ist es schon empfehlenswert, sich einmal auszurechnen, welche seiner unendlich vielen Wünsche und Bedürfnisse er mit seinem Einkommen verwirklichen möchte. Ob es das Auto, die Reise in ein fremdes Land, die gediegene Ausbildung für die Kinder oder was auch immer ist, das muß jeder selbst wissen. Alles gleichzeitig, das können höchstens Millionäre, und auch bei denen geht es nicht ohne Plan.

Der Chef Von Kurt Tucholsky



Der Chef ist ein verheirateter Mann von etwa fünfundvierzig Jahren und einem nie ganz neuen Hut. Der Chef kommt gegen halb zehn ins Büro, fragt: „Was Neues?“, erwartet auf diese Frage keine Antwort und macht sich an die Post. Der Chef hat eine Laune (die andern haben auch eine Laune, bringen sie aber nicht ins Büro mit, sondern geben sie in der Garderobe ab). Der Chef ist sehr gewitzt, mitunter klug; in gewissen Sachen dagegen von Gott geschlagen und mit einem Brett

vor dem Kopf versehen. Der Chef hat ganz andere Sachen im Kopf, als das Personal denkt. Vor allem denkt er gar nicht soviel an das Personal, wie das Personal annimmt. Der Chef hat seine eigene Meinung über seine Leute, meistens die richtige. Eine falsche ist ihm mit gar keinen Mitteln aus dem Gehirn zu schlagen. Der Chef telefoniert immer. Der Chef hat nie Zeit. Der Chef hört nie zu, wenn man etwas mit ihm bespricht. Der Chef ist imstande, nach einer ganz wichtigen Erklärung eines Angestellten, die sich der den ganzen Nachmittag über ausgedacht hat, zu sagen: „Sagen Sie mal, haben Sie eigentlich mal das Unkostenkonto durchgesehen?“ — Der Angestellte verliert den Faden, ärgert sich grün, verhaspelt sich und berichtet mit erstickter Stimme über das Unkostenkonto. Der Chef vergißt das meiste, was man ihm sagt, und macht die Sekretärin dafür verantwortlich. Der Chef ist schon als solcher zur Welt gekommen — denn die Karriere eines Chefs ist eine rätselhafte Sache. (Er sagt, er habe es durch eigene Tüchtigkeit so weit gebracht. Manchmal

ist das wahr.) Der Chef organisiert von Zeit zu Zeit den Betrieb völlig um. Das schadet aber nichts, weil ja doch alles beim Alten bleibt. Der Chef ist einen Tag im Jahr wirklich guter Laune — am Morgen des Tages nämlich, an dem er auf Urlaub geht. Gegen Mittag ärgert er sich dann fürchterlich über seine Sekretärin und verläßt abends voller Wut das Haus. Der Chef geht öfters zu Konferenzen, manchmal frühstücken, und mitunter hat er „Gänge“. Er kommt dann mit kleinen Paketen zurück, die er im Büro liegenläßt. Der Chef sieht resignierend auf die sich öffnende Tür seines Zimmers: was Gutes erwartet er auf keinen Fall. Der Chef wird abwechselnd als Blutsauger, Wohltäter, verrückter Kerl, maßloser Arbeiter und Halbgott angesehen. Das ist alles falsch: er ist nur Chef. Der Chef beeinflusst, ohne es zu wissen, den gesamten Ton seines Hauses — wie der Herr so das Geschick. Der Chef sagt, wenn er morgens zur Tür hereinkommt: „Das Schild da müßte mal erneuert werden!“ — Noch niemals ist es einem Chef gelungen, diesen Wunsch in die Wirklichkeit umzusetzen. Der Chef will sich immer zur Ruhe setzen und hat häufig den „ganzen Kram satt“. Das sind leere Versprechungen — er macht den Kram bis an sein Lebensende. Dann tritt ein neuer an seine Stelle. Der Alte gewinnt nunmehr die Lichtkonturen eines höheren Wesens und vereinigt in sich alle guten Eigenschaften der Welt. „Ja, wie der Alte noch da war...!“ Der neue Chef (siehe oben).

Lieber Leser, alles stimmt nicht und kann nicht stimmen. Schüttle nicht gleich mit dem Kopf, wenn es bei dir ein bißchen anders ist — das ist ein Zufall. Wenn du aber sagst: „Das muß ich ausschneiden und Herrn Neumann schicken, dem alten Kamell!“ — dann ist der Autor reichlich belohnt.



Der Fleiß der Ameisen

Von Mark Twain

Ich finde, daß die Ameisen maßlos überschätzt werden, besonders hinsichtlich ihres Verstandes. Ich meine natürlich nur die gewöhnlichen Ameisen, denn mit den seltsamen afrikanischen Arten, welche, wie es heißt, Abgeordnete wählen, stehende Heere unterhalten und über Religion disputieren, habe ich bis dahin keine Berührung gehabt. Was nun die Wissenschaft von diesen merkwürdigen Lebewesen berichtet, lasse ich dahingestellt sein. Betreffs der gewöhnlichen Ameisen bin ich jedoch der Überzeugung, daß uns hier die Gelehrten manchen Bären aufgebunden haben. — Man spricht soviel — viel zuviel — von dem Fleiß der Ameise; niemand in der Welt, so sagt man, arbeite derart angestrengt. Und eben hier, finde ich, liegt der Hase im Pfeffer. Denn eben die Art ihres Fleißes zeugt für die bodenlose Dummheit der Ameise. Dafür ein Beispiel: Die Ameise hat einen Fang gemacht, ein vorjähriges Heuschreckenbein. Was macht sie damit? Schleppt sie es nach Hause? Bringt sie es in Sicherheit? Keineswegs. Obwohl sie nur einen Fuß von ihrem Zuhause entfernt ist, hat sie, scheint es, ihre Hausnummer vergessen und rennt mit ihrem übrigens völlig unbrauchbaren Fang, der zudem fünfzehnmal größer ist als sie, in rasender Eile in die entgegengesetzte Himmelsrichtung.



Bei diesem Eil- und Gewaltmarsch stellt sich ihr ein Kieselstein in den Weg, an dem sie sich den Schädel stößt, daß die Funken fliegen. Sie hält betäubt ein, überlegt eine Weile, statt aber den Stein zu umgehen, klettert sie in stundenlanger, unsäglich Mühe mit ihrer sperrigen Last darüber weg. Und setzt dann in rasender Eile ihren Weg fort, um plötzlich ihre Beute, eben jenes vertrocknete Heuschreckenbein, von deren Nutzlosigkeit sie jetzt überzeugt scheint, fortzuwerfen und weiterzurasen. Sie läuft und läuft im Kreise; auf einmal stößt sie wieder auf das Heuschreckenbein, und da sie sich in ihrer Dummheit nicht daran erinnert, daß sie sich mit dieser Sache schon einmal intensiv beschäftigt hat, läßt sie es

sich erneut auf und klettert damit wieder über Kiesel und Grashalme. So geht das Stunde um Stunde, bis sie das Heuschreckenbein erneut fortwirft. — In diesem Augenblick aber, da sie das Ding gerade fortgeworfen hat, kommt eine andere Ameise des Wegs, die sich sofort auf dieses Heuschreckenbein stürzt und es fortschleppen will. Das aber paßt der früheren Besitzerin nun ganz und gar nicht, die sich plötzlich des Wertes des eben fortgeworfenen Fundes bewußt wird und zum Angriff gegen ihre Kollegin vorgeht.

Kurz und gut: es kommt zum Zweikampf. Man knufft und prügelt sich blutig. Man reißt sich Hörner und Beine aus. Und schließlich, nachdem man sich halbtot geschlagen hat, kommt man zu dem Schluß, daß sich das im Grunde alles gar nicht lohnt, daß weder die eine noch die andere Partei mit dem verschrumpelten Heuschreckenbein etwas halbwegs Vernünftiges anfangen kann. Also läßt man voneinander ab und humpelt davon, um sogleich, wenn sich ein verrosteter Nagel oder eine tote Spinne finden sollte, dasselbe einfallslose Spiel erneut zu beginnen. — So und nicht anders ist sie, die Ameise, ihr vielgelobter Fleiß ist im Grunde nichts als ein Mangel an Phantasie. Aber das schließlich — und das möge ihr zum Troste gereichen — hat sie mit einem anderen Wesen gemeinsam, welches im großen Tiergarten unseres Herrgotts ein ziemlich großes Wort führt. Ganz recht, ich spreche vom Menschen.

Wer ist...

Kurt Tucholsky, am 9. 1. 1890 in Berlin geboren, war einer der bedeutendsten deutschen Satiriker und Gesellschaftskritiker im ersten Drittel unseres Jahrhunderts. Mitarbeiter an der politischen Wochenschrift „Weltbühne“. — Am 31. 12. 1935 schied er in Hindås/Schweden freiwillig aus dem Leben. Seine bedeutendsten Werke: „Rheinsberg“, „Schloß Gripsholm“, „Gruß nach Form“, „Das Pyrenäenbuch“, „Panther, Tiger & Co.“

Mark Twain (wirklicher Name: Samuel Clemence), am 30. 11. 1835 in Florida im amerikanischen Staat Missouri geboren, gelangte nach einer abenteuerlichen Jugend als Mississippi-Lotse, Goldgräber und Reporter durch seine Humor, Spottlust, aber auch Heimatliebe und ritterliche Menschlichkeit verrätenden Werke zu literarischem Welttrium. Der schon immer sozialkritische, doch lebensgläubige, echt amerikanische Autor ließ besonders in seinen späteren Werken einen bitteren Pessimismus erkennen. Bedeutende Werke: „Leben auf dem Mississippi“, „Die Abenteuer des Tom Sawyer“, „Die Abenteuer des Huckleberry Finn“, „Ein Yankee aus Connecticut am Hofe König Arthurs“, „Der geheimnisvolle Fremde“. — Übersetzung unserer Story: M. A. Peter.



HENRICHSHÜTTE

Meisterfahrt 1960

Die diesjährige Exkursion des Arbeitskreises der Meister der Henrichshütte fand am 28. Oktober, einem strahlenden Spätherbsttag, statt. Ziel des mit etwa 30 Meistern besetzten Autobusses war die Kabel- und Drahtfabrik Felten & Guilleaume, Carlsberg Eisen und Stahl AG in Köln-Mülheim.

Die Werksbesichtigungen im Rahmen der Meisterexkursionen sind schon Tradition. Der Besuch der bekannten Kabel- und Drahtfabrik gab den Meistern Einblick in eine Fertigung, deren Endprodukte – die man nach dem Einbau nur selten sieht – auf vielfältige Weise auch auf der Hütte verwendet werden. Beeindruckt waren unsere Hüttenmänner von der Breite des Fabrikationsprogramms des Kölner Werks, das sowohl Kupferdrähte mit einem Durchmesser von nur 0,2 mm als auch Brückenkabel mit einer Tragkraft von 14 000 t herstellt.

Am Abend saßen die Meister in gemütlicher Runde im Bochumer Restaurant „Bürgergesellschaft“ noch bis Mitternacht zusammen – bei einem guten Tropfen, versteht sich. Dir. Laermann, der bedauerte, die Fahrt aus Termingründen nicht mitgemacht zu haben, begrüßte die Meister als Gäste der Werksleitung. Dir. Dr. Ebers überbrachte die Grüße des Vorstandes und stellte in einer kurzen Ansprache die menschlichen Aspekte solcher Exkursionen heraus; besondere Betonung legte er in seinen Ausführungen auch auf die Zugehörigkeit der Ruhrstahl AG zu den Rheinischen Stahlwerken. Obering. Dr.-Ing. Martin, der den erkrankten Leiter des Arbeitskreises, Obering. Dr.-Ing. Knackstedt, vertrat (Dr. Knackstedt sandte ein Grußtelegramm), dankte der Werksleitung im Namen der Meister dafür, daß sie in so großzügigerweise die Exkursion ermöglicht hat. Er sprach wohl in aller Namen, als er meinte: „Es war ein in jeder Hinsicht gelungener Tag. Nicht nur haben wir in Köln Interessantes zu sehen bekommen und manches hinzugelernt; auch menschlich sind wir uns im Verlauf der von den Alltagsorgen losgelösten Stunden nähergekommen.“ Ein besseres Urteil kann man wohl kaum über eine solche Veranstaltung fällen.

Eisenhüttentag 1960

100 Jahre Verein Deutscher Eisenhüttenleute

„Bei der gedrückten Lage, in welcher sich gegenwärtig die Eisenindustrie des Zollvereins befindet und der Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit, daß diese Verhältnisse durch die andauernde politische Spannung und die steigende Konkurrenz des Auslands noch einer Verschlimmerung entgegengehen, scheint es dringend geboten, durch Vervollkommen der Hüttentechnik und eine umsichtige und verständige Betriebsökonomie, die in der Konjunktur liegenden Nachteile möglichst zu paralysieren. Um diesen Zweck und damit die Absicht zu erreichen, eine entsprechende Rentabilität des Eisengewerbes wiederzugewinnen, bedarf es mehr als der Bestrebung einzelner. Nur ein festes und inniges Zusammenwirken der gesamten vaterländischen Eisenindustrie und eine Vereinigung aller Kräfte vermag diese Aufgabe zu lösen...“ Dieses historische Schreiben vom Oktober 1860, unterzeichnet von den Ruhrindustriellen Leopold Hoesch, Jakob Kocher und Reiner Daelen, führte am 14. Dezember 1860 in Düsseldorf zur Gründung des „Technischen Vereins für Eisenhüttenwesen“, der – zunächst dem Verein Deutscher Ingenieure angegliedert – im Jahre 1880 unter dem Namen „Verein Deutscher Eisenhüttenleute“ selbständig wurde. In den hundert Jahren, die seit der Gründung vergangen sind, trafen sich die Mitglieder dieses inzwischen zur Weltgeltung gelangten Vereins alljährlich in Düsseldorf, in Treue zu der Stadt, in der sie im Hotel „Prinz von Preußen“ einst ihre erste Sitzung abgehalten haben. Sinn für Tradition zeichnet die Hüttenleute aus, aber auch Anpassungsfähigkeit an die sich wandelnden Zeitläufte und nicht zuletzt technischer Weitblick. Der heutige hohe Stand der westdeutschen Hüttentechnik ist der Beweis für die fruchtbare Ergänzung von Betriebstechnikern und Wissenschaftlern, die im Verein Deutscher Eisenhüttenleute eine ideale Verbindung eingegangen sind.

Die vor zwei Jahren von Düsseldorfs Oberbürgermeister dem Verein Deutscher Eisenhüttenleute (VDEh) zum 100jährigen Jubiläum versprochene Kongreßhalle war noch nicht fertig geworden. So tagte der Verein wieder in der riesigen Halle B im Ausstellungsgelände, nahe dem Rhein. Etwa 5200 Hüttenleute und Wissenschaftler sowie rund 350 Ehrengäste aus 30 Ländern nahmen an der Jubiläumstagung des VDEh in Düsseldorf am 3. und 4. November teil.

Direktoren und junge Assistenten, Professoren und Hochschulstudenten bildeten das sachverständige Publikum, das am 3. November im Rahmen der gemeinsamen Tagung aller Fachausschüsse des VDEh vier hochinteressante Referate über die Entwicklungslinien in der Herstellung und Verwendung von Eisen und Stahl verfolgen konnte. Rückblick und Ausblick; Tenor: nicht nur das vergangene, auch das vor uns liegende Jahrhundert steht im Zeichen des Stahls.

VDEh-Vorsitzer Prof. Dr. Schenck (Mitte)



Die festliche Hauptsitzung des Vereins am Vormittag des 4. November glich einem Staatsakt. Hohe und höchste Gäste wurden erwartet. Der dunkle Anzug, der „Stresemann“, gaben der Festversammlung ein feierliches Gepräge. Vertreter von Bund, Land und Stadt, von Wirtschaftsverbänden, Forschungsgemeinschaften und europäischen Institutionen waren gekommen, um dem VDEh Gruß und Glückwunsch zu überbringen. Selbst Bundeskanzler Adenauer ließ es sich nicht nehmen, in einer kurzen Ansprache seine Verbundenheit mit den Männern der Eisen- und Stahlindustrie in Vergangenheit und Zukunft zu betonen. Geburtstage bringen nicht nur Glückwünsche, sondern oft auch Ehrungen mit sich: Das britische Iron and Steel Institute hat dem VDEh für seine außergewöhnlichen Leistungen für die Eisen- und Stahlindustrie und das Eisenhüttenwesen in den ersten hundert Jahren seines Bestehens ihre höchste Auszeichnung, die Medal of the Iron and Steel Institute verliehen. Generaldirektor Sohl, der Vorsitz der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie, machte dem Verein ein Jubiläumsgeschenk in Form einer 2 Mill. DM betragenden Stiftung der westdeutschen Stahlindustrie zur Förderung des technischen Nachwuchses.

Es war eine Vielzahl ehrender Reden, die auf dieser Jubiläumssitzung des Vereins gehalten wurden. Doch den Männern, die Stunde um Stunde diesen Reden folgen mußten, sah man an, daß sie schon den Augenblick erwarteten, an dem sie sich mit Kollegen treffen konnten, um alter Zeiten zu gedenken, um Erinnerungen auszutauschen. Die Hüttenleute sind eine große Familie; vielfach schon seit ihren Studentagen stehen sie in engen persönlichen Beziehungen, und anlässlich des alljährlichen Eisenhüttentages kommt man nicht zuletzt zu persönlichen Gesprächen zusammen.

Der Geschäftsführer des VDEh, Dr.-Ing. Thomas, referierte aus Anlaß des Jubiläums ausführlich über die Geschichte des Vereins und die Ergebnisse seiner hundertjährigen segensreichen Tätigkeit. Dabei war es nur natürlich, daß er jener Männer gedachte, die vor hundert Jahren den Verein ins Leben riefen und all jener, die sich im Laufe der Jahrzehnte im besonderen Maße um den Verein verdient gemacht haben. Es sind alles Männer, deren Namen in den Geschichtstafeln des Ruhrgebiets verzeichnet sind: Leopold Hoesch, Jakob Kocher, Reiner Daelen, die Gründer und ersten Präsidenten des Vereins; Karl Lueg, Josef Schlink, Friedrich Osann (1. Schriftleiter der international bekannten Zeitschrift des VDEh „Stahl und Eisen“, Emil Schroedter, Friedrich Springorum d. Ä., Albert Vögeler, Otto Petersen, Fritz

Über 5000 Eisenhüttenleute kamen nach Düsseldorf



Der Bundeskanzler auf dem Eisenhüttentag

Wüst, Fritz Springorum, Kurt Rummel, Paul Görens, Eduard Herzog, Präsidenten und Geschäftsführer während der ersten hundert Jahre des Vereins.

Dr. Thomas skizzierte kurz die Forschungsergebnisse und betriebswirtschaftlichen Fortschritte, die der Eisenhüttenindustrie zu ihrem heutigen technischen Niveau verholfen haben, und zu denen in vielen Fällen der VDEh entscheidende Vorarbeit geleistet hat. Die Gründung des Eisenforschungsinstituts im Kriegsjahr 1917 und der Wärmestelle Düsseldorf (der heutigen Energie-

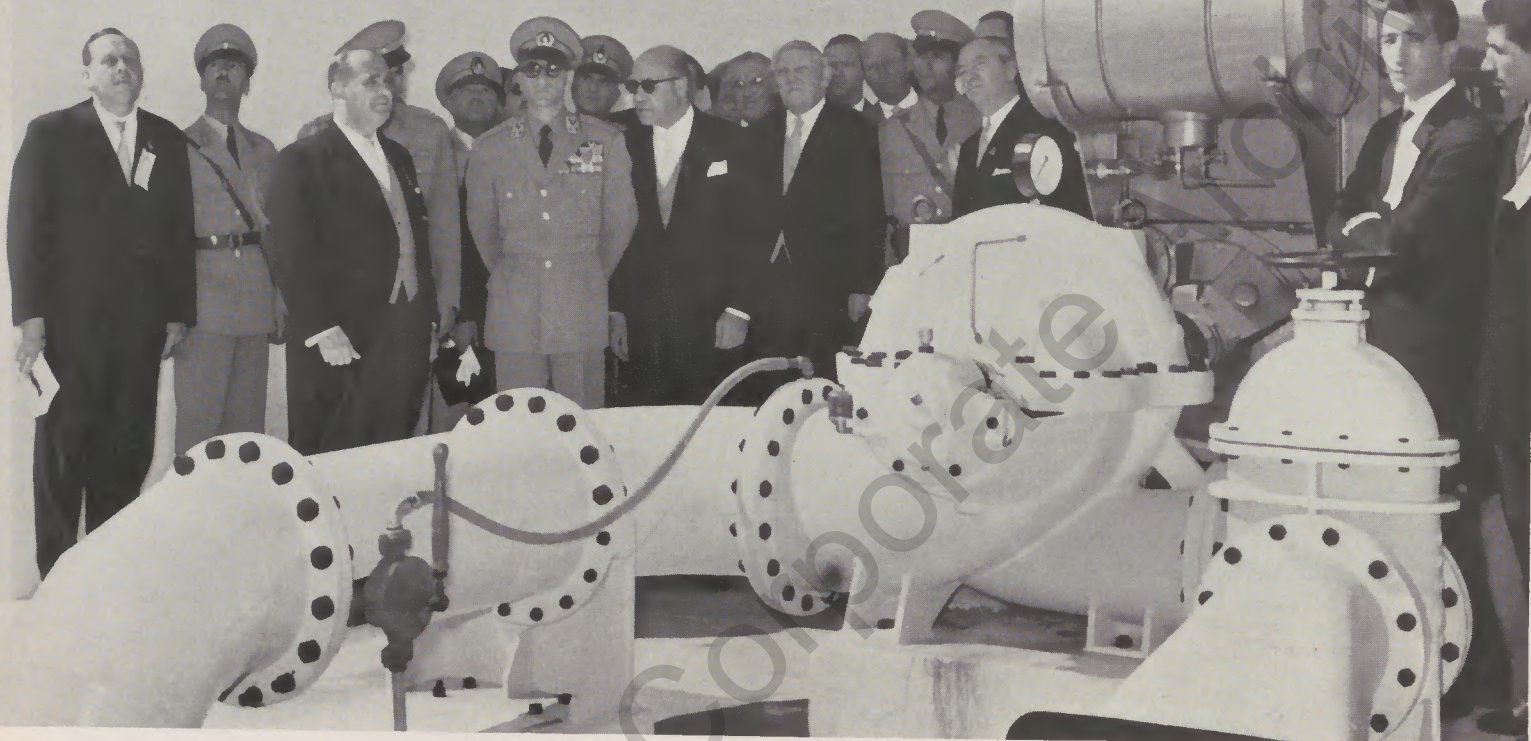
und Betriebswirtschaftsstelle) seien hier besonders genannt. Rund 9500 deutsche und etwa 1400 ausländische Mitglieder zählt heute der VDEh. Die Ehrenmitgliedschaft wurde im Verlauf von hundert Jahren nur 34 Persönlichkeiten zuteil. 37 verdiente Männer erhielten die 1904 gestiftete Karl-Lueg-Gedenkmünze, die höchste Auszeichnung, die der Verein zu vergeben hat. In diesem Jahr wurde sie dem Prof. Dr.-Ing. Robert Durrer (Schweiz) und dem Dr.-Ing. Otto Lellep (USA) für ihre Verdienste um die Ent-

Lesen Sie bitte weiter auf Seite 22

Dir. Dr. Sohl: Glückwünsche der Hüttenindustrie



RHEINSTAHL



MESSEN

Industrieschau in Teheran

Ruhrstahl auf der Rheinstahl-Gemeinschaftsschau

Nach 17 Besuchstagen schloß am 22. Oktober die Deutsche Industrieausstellung in Teheran ihre Pforten. Keiner der großen westdeutschen Investitionsgüterhersteller fehlte in Teheran, und die Rheinischen Stahlwerke konnten befriedigt feststellen, daß ihre Gemeinschaftsschau auf dem Ausstellungsgelände besonders günstig platziert war. Davon profitierte natürlich auch die Ruhrstahl AG, die mit 15 Ausstellungsstücken aus dem Erzeugungsprogramm ihrer Werke auf dem Rheinstahl-Stand vertreten war. Die Henrichshütte hatte nach Teheran geschickt: eine fertiggeschmiedete, einbaufertiggearbeitete Arbeitswalze für ein Quarto-Kaltblechwalzwerk, Radreifen zum Aufschumpfen auf Radscheiben und Radsterne, Radsätze aus Aluminium und Stahl, tiefgewölbte Böden in Korbboogenform (für den Behälterbau) mit Durchmessern bis zu 2,9 m sowie einen Vorschweißflansch für eine Rohrleitung (Betriebsdruck 15 atü, lichter Durchmesser 1067 mm) und den Laufring eines Drehofens für die Zementindustrie. Die Presswerke Brackwede waren mit ihrer schon auf vielen Messen bewährten Rohrgewindefräse RG 4 vertreten. Das Annener Gusstahlwerk schließlich bot mit einer Schraubenradpumpe, einer Propellerpumpe und einer auf dem Messestand arbeitenden einstufigen, zweiflutigen Kreiselpumpe (Fördermenge 1260 m³/h, Förderhöhe 90 m Fl.S., Kraftbedarf an der Pumpenwelle 505 PS) Einblick in sein Pumpenprogramm. Die Zusammenstellung des Ruhrstahl-Ausstellungskatalogs macht deutlich, daß wir nur solche Erzeugnisse nach Teheran geschickt hatten, die ausschließlich dem industriellen Aufbau des Iran dienen. Das von Ruhrstahl auf dem Ausstellungsgelände aufgestellte Holzmodell eines 360-t-Stahlguß-Walzenständers für ein Quarto-Blechwalzwerk (einschl. Betonsockel 12 m hoch!) soll als sichtbares Symbol deutscher Leistungsfähigkeit auf dem Teheraner Universitätsgelände verbleiben, ein Geschenk an die junge Technische Hochschule.

In wem erweckt nicht die Nennung des Namens der persischen Hauptstadt Teheran, der 2-Millionen-Metropole Persiens, die Vorstellung von der Exotik des persischen Kaiserhofes, von Glück und Glanz, aber auch Tränen im Schatten des sagenhaften Pfauenthrones? Mancher mag sich auch noch daran erinnern, daß 1952 der damalige Premierminister Mossadegh die englischen Erdölquellen im Iran – dem alten Persien – verstaatlichte und durch ein kommunistisches Regime die Monarchie in Persien ablösen wollte.

Persien ist ein Land im Umbruch, gefährlich nahe – geographisch und politisch – dem sowjetischen Einflußbereich gelegen. Es fehlt an Industrien, die Landbevölkerung, die den kargen Boden wie vor Urzeiten bestellt, ist unvorstellbar arm. Der Schah von Persien, ein modern denkender Mann mit vielen Ideen, aber ohne rechte Unterstützung der breiten Bevölkerungskreise, ohne finanzielle Mittel für große Projekte, umgeben von wohlmeinenden, ebenfalls fortschrittlichen Ratgebern, sucht nach einem Weg, sein Land aus der Armut zu führen. Wer sonst könnte ihm da Hilfe bieten, als die wohlhabenden Industrienationen, die nicht nur über Kapital, sondern auch über technische Kenntnisse verfügen, die allein die Gewähr für eine systematische Industrialisierung des großen, an Bodenschätzen reichen Landes geben können.

*

Als Bundeswirtschaftsminister Erhard auf einer seiner zahlreichen Reisen in den Nahen Osten vor Jahresfrist in Teheran den Vorschlag machte, die deutsche Industrie solle mit einer repräsentativen Leistungsschau dem Land Anregungen für künf-

tige Industrieprojekte geben, da griffen die persischen Wirtschaftskreise diesen Vorschlag sofort auf. Die deutsche Industrie, vor allem die Investitionsgüterindustrie, ließ sich von der Zweckmäßigkeit einer solchen Industrieschau überzeugen und löste nun das Wort des Ministers ein: 526 westdeutsche Firmen beteiligten sich an dieser bisher größten deutschen Industrieausstellung im Ausland, die aber von allen Beteiligten auch als die bisher schwierigste bezeichnet wird. Doch hat sich die Mühe einigermaßen gelohnt, denn über 500 000 Besucher wurden gezählt; fast sämtliche Ausstellungsstücke im Wert von rund 150 Mill. DM hat man an Ort und Stelle verkaufen können.

*

Zur Eröffnung der Ausstellung am 4. Oktober sprach Professor Erhard – in Anwesenheit des Schahs von Persien – vor persischen Gästen und rund 1000 westdeutschen Kaufleuten, die während der 17 Ausstellungstage ihre ausstellenden Firmen repräsentierten. Minister Erhard betonte in seiner Ansprache, daß es nicht im Sinne dieser Ausstellung liegen könne, den Export einseitig zu fördern. Die Veranstaltung solle vielmehr ein Symbol für die traditionell guten Beziehungen zwischen dem Iran und der Bundesrepublik sein. Das deutsche Ausstellungskomitee übergab als Stiftung des Bundesverbandes der Deutschen Industrie eine 2500 Bände umfassende technische Bibliothek. Viele Worte guten Willens und ehrlichen Bemühens wurden bei den Feierlichkeiten gewechselt. Möge die wirtschaftliche Entwicklung Persiens, zu der auch wir unseren Teil beitragen wollen, unter einem glücklichen Stern stehen.

*

Die 200 Messe-Spezialisten, die in rund dreimonatiger Arbeit unter klimatisch härtesten Bedingungen (die Temperaturen erreichten nicht selten 55 Grad!) Teile des außerhalb Teherans liegende Universitätsgeländes in ein Ausstellungsgelände umzuwandeln suchten, werden diese Zeit ihr Lebtag nicht vergessen. Doch es gelang, trotz aller örtlichen Schwierigkeiten, trotz aller Transportprobleme und sonstiger Widrigkeiten, die in fremden Ländern stets auftreten. Am Eröffnungstage präsentierte sich die westdeutsche Leistungsschau auf einem 100 000 qm großen Areal, auf dem sorgsam verteilt acht Ausstellungshallen mit einer Fläche von 15 000 qm errichtet worden waren. Vier der Hallen, darunter auch die Rheinstahl-Halle, wurden der Universität geschenkt, die darin Institute unterbringen will.

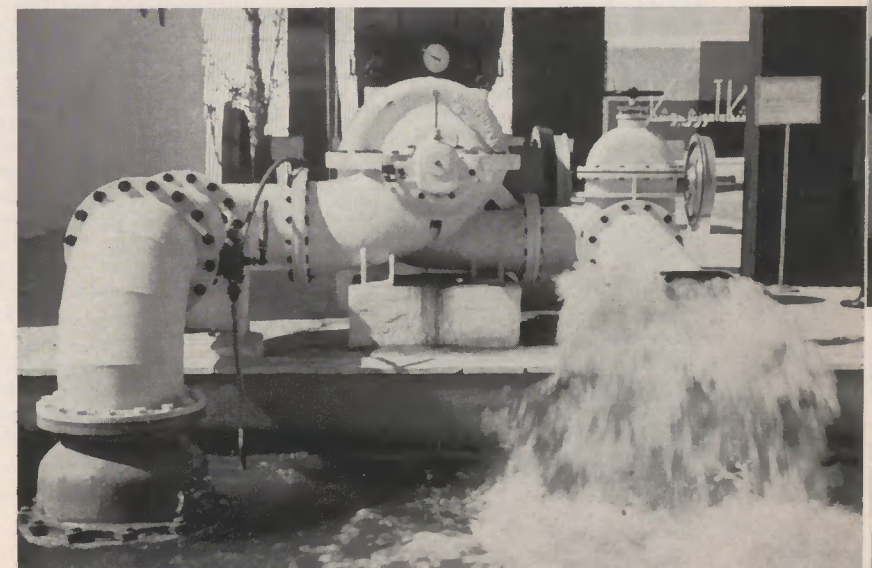
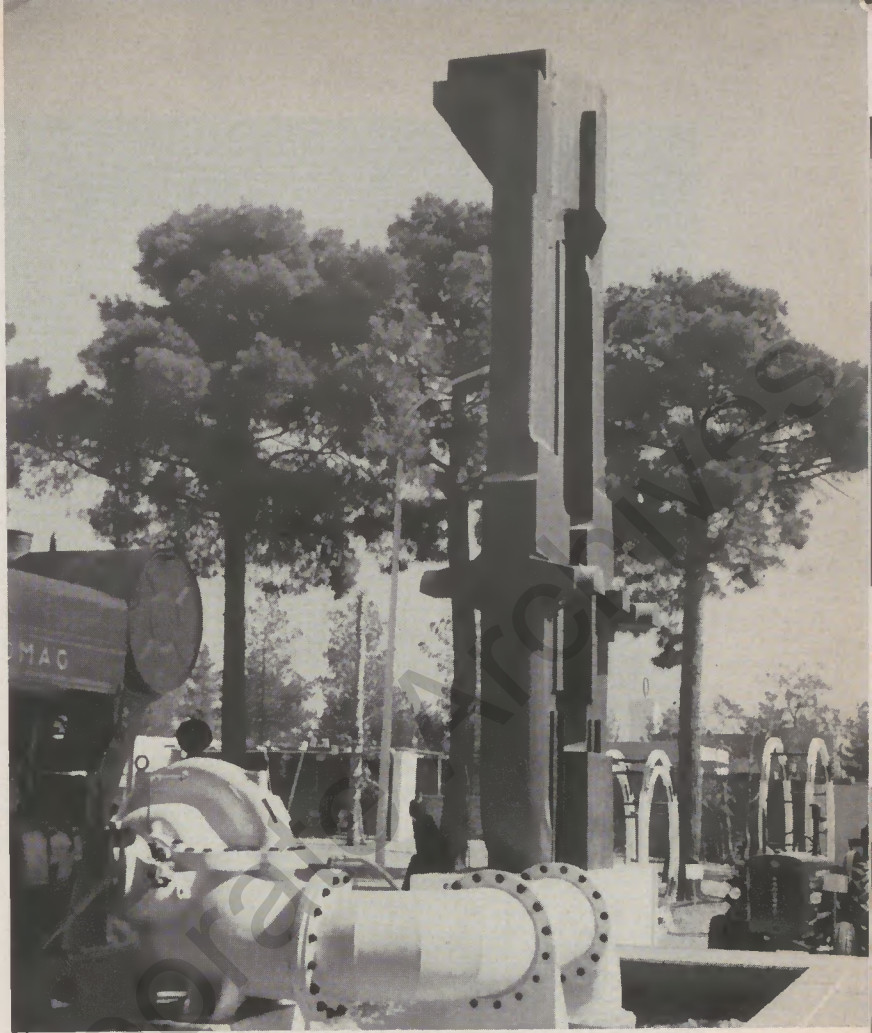
*

Mit 198 Ausstellern war der allgemeine Maschinen- und Apparatebau die stärkste Gruppe; 45 Ausstellerfirmen gehörten zur Sparte Kraftfahrzeug-, Lokomotiv- und Waggonbau; die Elektroindustrie war mit 65 Firmen, die Verbrauchsgüterindustrie mit 62 Ausstellern vertreten. Chemie, Feinmechanik und Optik vervollständigten den Wirtschaftsquerschnitt. Die Deutschen Industrieausstellungen in Mexiko, Finnland und Ägypten mochten vornehmlich der Erschließung neuer Märkte gegolten haben.

In Persien dagegen sind deutsche Waren bereits so gut bekannt, der traditionelle Güteraustausch schon so intensiv, daß die Ausstellung mehr als eine „Geste guten Willens gegenüber einem alten Handelspartner“ zu werten ist, als eine auf unmittelbaren Gewinn abzielende Verkaufsschau. Man muß nämlich wissen, daß bereits 1959 rund 23 % aller iranischen Importe aus Westdeutschland stammten und 15,4 % der iranischen Exporte in die Bundesrepublik gingen. Die Bundesrepublik ist gegenwärtig der größte Lieferant Persiens, und wenn man das über Drittländer bezogene persische Erdöl einbezieht, auch der größte Abnehmer persischer Waren.

Der Nahe Osten – und dazu gehört auch Persien – ist wirtschaftspolitisch Entwicklungsgebiet. Hier gilt es durch finanzielle und technische Hilfe am Aufbau neuer Industrien mitzuwirken. Persien hat – wie alle Entwicklungsländer – einen hohen Bedarf an Maschinen der verschiedensten Art. Dieser Bedarf wird aber leider begrenzt von der stets mangelhaften Devisenlage des Landes und von der noch zu geringen Zahl geschulter Arbeitskräfte. Hier gilt es zu helfen. Hier bieten sich also in der Zukunft noch wichtige und interessante Aufgaben für die deutsche Wirtschaft.

Rege Handelsbeziehungen: Westdeutschland lieferte 1959 Industrieerzeugnisse im Wert von rund 500 Mill. DM nach Persien und importierte für etwa 410 Mill. DM persische Erzeugnisse. Die Deutsche Industrieausstellung in Teheran, die der Schah von Persien (auf unserem Foto oben links auf der Rheinstahl-Gemeinschaftsschau) eröffnete, dokumentierte die traditionelle Handelspartnerschaft zwischen beiden Ländern. Die Ruhrstahl AG zeigte in Teheran Erzeugnisse aus ihrem Produktionsprogramm (rechts Mitte und unten); das Modell eines von der Hütte gegossenen Walzenständers (oben rechts) wurde der TH in Teheran geschenkt





UNFALLSCHUTZ

Kampf dem Wegeunfall

Das Unfallverhütungsprogramm des Sicherheitswesens unserer Hütte umfaßt nicht nur die Bekämpfung von Arbeitsunfällen und Schadensfällen im Betrieb. Zu ihren Aufgaben gehört auch eine umfassende Aufklärung und Schulung über die Gefahren des innerbetrieblichen Transport- und Verkehrswesens sowie über die sog. Wegeunfälle, ihre Ursachen und Folgen. Die Hütte spart nicht an Geldmitteln und die Männer des Unfallschutzes nicht an Mühen, um auch wirklich jedem Hüttenmitarbeiter klar zu machen, daß der Kampf gegen den Wegeunfall – im Betrieb und außerhalb – Sache jedes einzelnen sein muß. Folgende Broschüren zur innerbetrieblichen Verkehrserziehung sind im Besitz vieler unserer Mitarbeiter: „Sicherheitsbrief für Transportarbeiter“, „Merkblatt für Rangierer“, „Ausbildungsrichtlinien für Fahrer gleisloser Flurfördermittel“ sowie weitere Merkblätter für das fahrende Personal und besondere Fahrausweise für den innerbetrieblichen Werksverkehr.

Mit der Belehrung über das Verhalten im innerbetrieblichen Verkehr ist es jedoch – wie die betrübliche Erfahrung zeigt – leider nicht getan. Das gilt ebenfalls für die jährliche Ausgabe etlicher tausend Broschüren über sicheres Verhalten im Straßenverkehr, zum Beispiel: „Wir und die Straße – ein Taschenbuch für alle“ oder „Wir sind im Bilde – Hinweise für alle Verkehrsteilnehmer“. Auch die Monat für Monat in 1000 Exemplaren an unsere Mitarbeiter verteilten bebilderten Schwerpunkt-Merkblätter für die Verkehrssicherheit sind noch keine Gewähr dafür, daß der einzelne auch wirklich ein dem modernen Verkehr angemessenes Verhalten an den Tag legt.

„Denn was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen.“ So sagt ein Zitat aus Goethes „Faust“. Sicherheit im Straßenverkehr jedoch läßt sich nach dieser Regel kaum erlernen. Nicht das Sammeln der Broschüren, sondern das Beherrzen ihres Inhalts macht den Erfolg aus. Unsere Wegeunfallstatistik – die gegenüber der vergleichbarer Hüttenwerke sogar noch recht günstig ist – scheint uns immer noch zu hoch:

Im Jahresdurchschnitt verletzen sich rund 50 Mitarbeiter der Hütte als bloße Fußgänger auf dem Weg zur und von der Arbeitsstätte allein durch Ausrutschen, Umknicken oder Fallen. Unfallursache: Unaufmerksamkeit!

Unaufmerksamkeit – jedenfalls in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle – führt jährlich bei rund 40 Fahrern von Fahrrädern, Mopeds, Rollern oder Motorrädern z. T. zu schweren und schwersten Unfällen. Unfallursachen: Nichtbeachtung der Vorfahrt, überhöhte Geschwindigkeit, falsches Überholen, das verhängnisvolle Übersehen von Straßenbahnschienen oder die Wurstigkeit gegenüber schlechten Straßenverhältnissen. Unaufmerksamkeit oder selbstmörderisches „Es wird schon noch gutgehen“ standen also am Anfang vieler dieser Verkehrsunfälle. Mit dem Auto schließlich verunglücken jährlich etwa 5 Hüttenmitarbeiter; selbst Fahrgäste von öffentlichen Verkehrsmitteln sind nicht immun gegen selbstverschuldete Unfälle: schon mehrfach wurden Fingerquetschungen gemeldet.

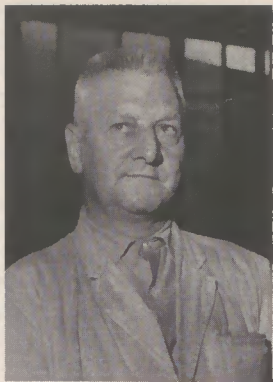
*

Die lächerlichste, aber zugleich auch häufigste Unfallursache ist bislang noch der Sturz auf ebener Erde; er kann jedoch die übelsten Folgen nach sich ziehen.

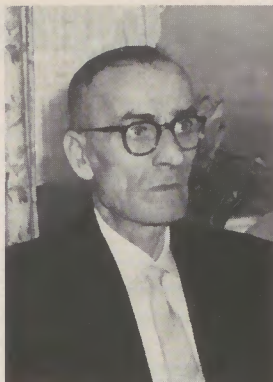
Es scheint aber der falsche Ehrgeiz der Zweiradfahrer aller Art zu sein, über kurz oder lang an die Spitze der Wegeunfallstatistik zu rücken. Unsere vorgenannten Zahlen beweisen dies. Die Verkehrspraxis und besonders die Unfallberichte der Verkehrspolizei zeigen, daß die Zweiradfahrer in bezug auf ihre Verkehrssicherheit unter den heute herrschenden Verkehrsverhältnissen die schwächste Gruppe der Verkehrsteilnehmer überhaupt sind. Sie erleiden in der Regel die schwersten – oft genug tödlichen – Unfälle. Der bei Mopedfahrern zumeist fehlende Sturzhelm führt zudem in zahlreichen Fällen zu Schädelbasisbrüchen, die in 70 % aller Fälle tödlichen Ausgang haben! Mehr braucht wohl zu diesem Thema nicht gesagt zu werden...

40 Jahre im Dienst

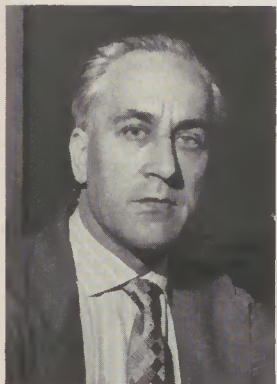
HENRICHSHÜTTE



Gottfried Seyock
Hilfshandwerker
(Sattlerei)
am 10. Oktober 1960



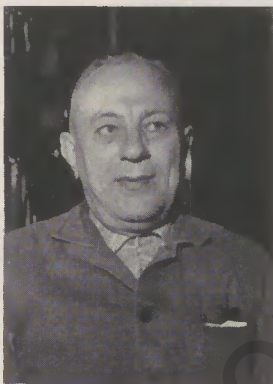
Heinrich Althaus
Richter
(Walzwerk II)
am 13. Oktober 1960



Peter Wimmers
Auftragsbearbeiter
(Eisengießerei)
am 15. Oktober 1960



Valentin Müller
Meister
(Bearb.-Werkstatt)
am 27. Oktober 1960



Erwin Steinbrink
Vorarbeiter
(Bearb.-Werkstatt I)
am 29. Oktober 1960

25 Jahre im Dienst

HENRICHSHÜTTE

Hugo Schlipp, Betriebsmonteur (Elektrowerkstatt), am 12. November 1960

Wilhelm Müller, Anhänger (Hammerwerk), am 14. November 1960

Wilhelm Winkelhardt, Kernmacher (Eisengießerei), am 30. November 1960

ANNENER GUSSSTAHLWERK

Heinrich Müller, Vorkalkulator (Waggonreparatur), am 18. Oktober 1960

Werner Sälzer, techn. Zeichner (Planung u. Entwicklung), am 19. Oktober 1960

HENRICHSHÜTTE

Beherzte Lebensretter

Am 26. Oktober erhielten der Kolonnenführer Hans Jung und die Oberbauer (Seilbahn) Ralf Behmer und Helmut Dahme im Beisein des Werksbahn-Betriebschefs Sebulke und des Unfallobmanns Heß von Sicherheitsing. Ritter je 50,- DM vom Werk und von der Berufsgenossenschaft als Belohnung für Rettung aus Lebensgefahr überreicht. Eine gleiche Belohnung aus entsprechendem Anlaß erhielt am 28. Oktober der Obermaschinist (Stahlwerk) Erich Jung im Beisein von Betriebsleiter Dipl.-Ing. Lange, Betriebsrat Becker und Unfallobmann Heß. Alle Unfallretter erhielten ein Anerkennungsschreiben der Berufsgenossenschaft.

Das beherzte Eingreifen dieser vier Männer hat zwei Mitarbeiter der Hütte vor schweren Verletzungen — möglicherweise sogar vor dem Tod — bewahrt. Was war geschehen? Im Keller der Brecheranlage hatte sich zwischen Lauftrommel, Transportband und Rutsche Schutt festgesetzt. Der Oberbauer G. gab ein Glockenzeichen, um das Haupttransportband abstellen zu lassen. Als er auf einer Leiter in den Keller hinabstieg, um den Schutt zu beseitigen, rutschte er auf dem Fußboden aus und kam Halt suchend mit dem linken Arm zwischen Trommel und Transportband. G. zog sich dabei Prell- und Schürfwunden an Arm und Brust zu

und verlor beim Aufschlag mit dem Kopf auf die Rutsche zwei Zähne.

Jung und seine beiden Mitarbeiter Behmer und Dahme hörten den Aufschrei des G. und setzten sofort die gesamte Anlage still. Jung durchschnitt — ohne sich lange zu besinnen — das Transportband; dadurch konnte G. rasch aus seiner gefährlichen Lage befreit werden.

Der Elektriker H. war mit einer Reparatur im Schützenhaus des Krans Nr. 51 im Stahlwerk beschäftigt. Zu diesem Zweck war der Kranschalter ausgeschaltet worden. Da jedoch im Lauf der Reparatur der Kran verfahren werden mußte, um einem benachbarten Gießkran Platz zu machen, wurde die Arbeit unterbrochen und der Kran wieder eingeschaltet. Bei einem Stoß, den der Kran erhielt, verlor H. das Gleichgewicht und versuchte, sich an der Wand abzustützen. Hierbei geriet er mit der linken Hand an spannungsführende Teile.

Jung, der als Obermaschinist die Krane bei Reparaturarbeiten überprüft, bemerkte den Vorgang und riß den Elektriker H. — der eigenen Gefahr nicht achtend — sofort von den spannungsführenden Teilen ab.

Pings, Henrichshütte

WERKSARZT

Der „Bagatellfall“

Kleine Ursachen — große Wirkung. Nirgendwo hat dieses Sprichwort eine größere Aktualität und Bedeutung als in der Medizin, doch unsere sozialmedizinischen Statistiken erwähnen ihn nicht.

Der „Bagatellfall“, das ist der „kleine“ Unfall, die „kleine“ Erkrankung, die bei rechtzeitiger und richtiger Behandlung ohne ernstere gesundheitliche Folgen und ohne Arbeitsunfähigkeit verläuft. Ob es sich um Hautverletzungen in Form von Prellungen, Schürfungen, Verbrennungen, Verätzungen, kleineren Wunden und Blutergüssen handelt, oder um Fremdkörpereinsprengungen (insbesondere in die Augenbindehäute), fast immer gelingt es bei rechtzeitiger Behandlung, Schlimmeres zu verhüten. Es ist Aufgabe des Werksgesundheitsdienstes durch Aufklärung und Schulung jedes Belegschaftsmitglied zu einer kritischen Einstellung gegenüber auch der scheinbar geringfügigsten Verletzung zu bringen.

In der werksärztlichen Abteilung der Hütte werden monatlich etwa 700 bis 800 Verletzungen, davon etwa 100 meldepflichtige Unfälle, versorgt und behandelt. Von diesen Verletzungen sind etwa ein Drittel Augenverletzungen (monatlich 250), davon müssen 90 dem Augenarzt überwiesen werden. Außerdem werden monatlich im Durchschnitt 700 leichtere Erkrankungsfälle behandelt. In fast allen diesen Fällen gelingt es jedoch, Arbeitsunfähigkeit zu verhüten.

Die Art unserer Betriebe bringt es mit sich, daß insbesondere die Augenverletzungen durch Fremdkörper usw. einen erheblichen Prozentsatz der Verletzungen ausmachen. Oberflächliche Fremdkörper im Bindehautsack der Augen können im allgemeinen vom Sanitätspersonal entfernt werden, wobei instrumentelle Tätigkeit streng verboten ist. Das ist Sache des Arztes bzw. Augenarztes. Es wäre betriebs- und produktionstechnisch nicht zu verantworten, jeden leichten Augenverletzten dem Augenarzt zuzuführen, wie das bisweilen von dieser Seite gewünscht wird. Der Werksarzt trägt die Verantwortung, daß nur der entsprechende Fall in augenärztliche Behandlung kommt. Bei Verletzungen der Haut, des Knochen- und Gelenksystems, der Organe in den Körperhöhlen usw. darf vom Sanitätspersonal bis zu den Betriebshelfern ebenfalls nur Erste Hilfe geleistet werden. Eine Behandlung im ärztlichen Sinne darf nur vom Arzt, sei es der Werksarzt — meist nur Erstbehandlung —, der Durchgangsarzt oder nach entsprechender Überweisung vom Haus- oder Kassenarzt vorgenommen werden.

Der Bagatellfall, insbesondere der „kleine“ Unfall, kann bei nicht rechtzeitiger oder nicht richtiger Behandlung zu schweren, manchmal unübersehbaren Folgen führen. Die zunächst vermiedene Arbeitsunfähigkeit wird dann zeitlich um so länger ausgedehnt, und ernstere Komplikationen mit Invalidität oder Tod können die Folge sein. Kleine Stichverletzungen durch rostige Nägel, kleine Hautabschürfungen haben schon zu schweren Entzündungen, Gliederamputationen und zu noch ernsteren Folgen geführt.

Unseren Belegschaftsmitgliedern sei nach unserer über 15jährigen ärztlichen Erfahrung auf der Henrichshütte jedoch bescheinigt, daß sie sich im allgemeinen bei „Bagatellverletzungen“ richtig verhalten.

Dr. med. Gräß, Henrichshütte

Eisenhüttentag 1960

Fortsetzung von Seite 17

wicklung der Eisenhüttentechnik verliehen. Bundeskanzler Adenauer hatte in seiner kurzen Rede vor dem Eisenhüttentag darauf verwiesen, daß die deutsche Stahlindustrie im Gründungsjahr des VDEh nur eine Stahlproduktion von 0,5 Mill. t verzeichnen konnte, während das Jahr 1960 die Rekorderzeugung von 34 Mill. t Roh-

Weltstahlproduktion – trotz aller Rekordproduktionsziffern der letzten Jahre – ständig gesunken. Dies war ein kleiner Wermutstropfen in den Becher der Jubiläumsfreude.

Der Vorsitzende des Vereins Deutscher Eisenhüttenleute, Prof. Dr.-Ing. Schenk, hat in seinem mit Spannung erwarteten Schlußwort, das stets der aktuellen Situation der Stahlindustrie gewidmet ist, einige Themen angesprochen, die als heiße Eisen bezeichnet werden, vor allem Fragen der Unternehmenskonzentration und der Investitionen. Er sagte hierzu u. a.: „Die Möglichkeit, allein durch werksinterne Maßnahmen die Standfestigkeit der Unternehmen zu erhöhen, ist oft erschöpft; dann stehen wir vor der Tatsache, daß die nach außen gelangenden Anregungen oder Vorstöße zu vernünftigen Lösungen in den Strudel der verschiedensten Meinungen und Verdächtigungen geraten: Das fördert leider nicht die Objektivität!

Derartigen Diskussionen begegnen wir regelmäßig, wenn Vorschläge oder Anträge zur Vergrößerung oder zum Zusammenschluß von Werken auf die grünen Tische kommen, obwohl in der Praxis der ganzen industriellen Welt das Prinzip großer Erzeugungseinheiten als gesund und richtig betrachtet und daher auch

durchgesetzt wird. Das Ein-Mann-Unternehmen des Hans Sachs würde heute kaum Aussicht haben, von der Schuhherstellung zu leben – es sei denn von der Reparatur. Nach der Behandlung verschiedener Anträge durch die Hohe Behörde haben wir Grund zu der Annahme, daß das Wohlwollen bei der Interpretation des Begriffes „Marktbeherrschung“ nicht ganz gleichmäßig verteilt wird... Wir möchten solche Enttäuschungen als das Symptom von Kinderkrankheiten betrachten; niemals darf das Wachstum der guten Gedanken ernstlich in Frage gestellt werden, die den Gründern der Montanunion das Ziel vorschwebten in Gestalt der von allen wirklichen Europäern ersehnten Bildung eines gemeinsamen Marktes. Die Chance, auf die Dauer eine den Wirtschaftspositionen der großen Blöcke Amerika und Rußland gleichbegünstigte Position dauerhaft zu erwerben, ist ohne den quasikontinentalen Charakter dieser europäischen Zielsetzung nicht denkbar. Sie kann einen weiteren Auftrieb erhalten, wenn geplante Zusammenschlüsse von Unternehmen über die Ländergrenzen hinweg nicht beargwöhnt, sondern aufrichtig gefördert werden.“

Zum Thema Investitionen sagte Professor Schenk: „Bei der hohen Kapitalintensität der Stahlindustrie ist es verständlich, daß die Neuanlagen stets auf die Zukunft zugeschnitten werden. So mag es durchaus sein, daß der Ausbau einzelner Sektoren der Bedarfsentwicklung für eine gewisse Zeit voraussieht. Das ist eine in allen Stahlländern durch die Eigenart ihres Wachstums vorgegebene Problemstellung, von der wir nicht ausgenommen sind.“

Einen Gedanken äußerte Prof. Schenk in seinem Referat, den wir an das Ende unseres Berichts stellen möchten. Er sagte nämlich im Hinblick auf die gegenwärtige Konjunktur: „Daß ein Akt weltwirtschaftlicher Bewegungen uns – weitgehend unverdient – auf einen Wellenberg der Verwöhnung gehoben hat, wird mit Recht ein Wunder genannt. Aber die fortdauernde Unheimlichkeit dieses Wunders ist nicht geeignet, das Gefühl der Sicherheit in uns zu stärken. Das muß uns nachdenklich stimmen, weil ein guter und fundierter Optimismus sicherlich einen besseren Anreiz für aufgeschlossenen Unternehmensgeist und die Entwicklung von Fleiß und Anstrengungen gibt, als der Zweifel am Zweck und Erfolg oder gar ein unverantwortlicher Taumel in vermeintlichen Wohlstand.“

Echte innere und äußere Sicherheit kann unserem Volk nur gewährleistet sein, wenn sie in eine Volkswirtschaft eingefügt ist, die mit zuverlässiger Stetigkeit arbeitet. Ein tragender Pfeiler dieser Volkswirtschaft aber ist die Grundstoffindustrie des Eisens und des Stahls; ihr als unabhängiger Berater zu dienen, ist die Aufgabe, in der unser Verein seine Erfüllung sucht – unbeirrbar durch jegliche Einflüsse von rechts oder links, von oben oder von unten. Das soll auch für das nun beginnende zweite Jahrhundert gelten!“



Prof. Dr.-Ing. Spolders: Glückwünsche der Gießereifachleute

stahl erwarten läßt. Generaldirektor Sohl führte ebenfalls einige historische Zahlen an: Seit 1860 seien in der ganzen Welt rund 7 Mrd. t Rohstahl erschmolzen worden, davon etwa 3,5 Mrd. t in dem Jahrzehnt von 1950–1960. Deutschland hat in den letzten hundert Jahren rund 800 Mill. t Rohstahl erzeugt, doch, so meint Dir. Sohl, sei der deutsche Anteil an der

UNSERE TOTEN

HENRICHSHOTTE

Wilhelm Daniel	Pensionär	4. Oktober 1960
Heinrich Kirschbaum	Pensionär	4. Oktober 1960
Wolfgang Dohm	Hilfsarbeiter	7. Oktober 1960
Walter Köhler	Meister	17. Oktober 1960
Julius Brandes	Pensionär	18. Oktober 1960
Karl Georg Hentrich	Pensionär	23. Oktober 1960
Hermann Hohage	Pensionär	27. Oktober 1960
Kurt Schultz	Hilfsarbeiter	1. November 1960

WIR BEWAHREN IHNEN EIN EHRENDES ANDENKEN

Pensionierungen

Henrichshütte
(am 30. September 1960)

Robert Flender, Kalkulator (Vorkalk. Preßwerk), Erreichung der Altersgrenze

Henrichshütte (am 31. Oktober 1960)

Heinrich Schlingmann, Betr.-Ing. (VA App.-u. Kumpelb.), Erreichung der Altersgrenze

Heinrich Kier, Obermaschinist (Gaszentrale), Erreichung der Altersgrenze

August Steinsträsser, Verlader (Mech. Werkstatt I), Erreichung der Altersgrenze

Emil Zimmermann, Heizer (Kesselhaus), Erreichung der Altersgrenze

Emil Großerkenbusch, Kranführer (Stahlgießerei), Invalide

Johannes Kaiser, Verlader (Eisengießerei), Invalide

Verwaltung Witten
(am 31. Oktober 1960)

Ernst Aldehoff, Statistiker (Statistik), Erreichung der Altersgrenze

Unser AR-Mitglied Willi Michels im IG-Metall-Vorstand

Auf dem 6. Ordentlichen Gewerkschaftstag der IG Metall in Berlin wurde das Ruhrstahl-Aufsichtsratsmitglied Willi Michels in den erweiterten geschäftsführenden Vorstand der IG Metall gewählt. Willi Michels, einst Formschmied auf der Henrichshütte, war seit 1955 Leiter des Düsseldorfer Büros der IG Metall. Er gehört auch dem Beratenden Ausschuß der Montanunion an. Als Bürgermeister von Welper und Aufsichtsratsvorsitzer der Baugenossenschaft „Gartenstadt Hüttenau eGmbH“ ist er vielen unserer Mitarbeiter bekannt.



STEUERTIP

Aussteuer und Finanzamt

Seitdem durch das sogenannte Gleichberechtigungsgesetz mit Wirkung vom 1. 7. 1958 ab die gesetzliche Grundlage (BGB) des Aussteueranspruchs der Tochter an den Vater ersatzlos aufgehoben wurde, sind die Aufwendungen für die Aussteuer einer Tochter als außergewöhnliche Belastung strittig gewesen. Die Finanzverwaltung von Nordrhein-Westfalen hat durch einen Erlaß vom 25. 2. 1960 (BSiBl. II S 89) die Aussteueraufwendungen wie folgt neu geregelt:

Aussteueraufwendungen sind Aufwendungen, die der Steuerpflichtige aus Anlaß der Eheschließung seiner Tochter leistet. Die Aussteuer kann in der Hingabe von Sachwerten oder Geld bestehen. Als notwendig und angemessen gilt in der Regel eine Aussteuer bis zu 8000,— DM. Die hingegebenen oder mit dem Geld beschafften Gegenstände müssen jedoch dem herkömmlichen Begriff der Aussteuer (Hausrat, Wäsche usw.) entsprechen. Die Aussteueraufwendungen müssen in zeitlichem Zusammenhang mit der Eheschließung der Tochter stehen. Der zeitliche Zusammenhang ist als gegeben anzusehen, wenn die Aufwendungen zwischen der Verlobung und der Eheschließung oder innerhalb von zwei Jahren nach der Eheschließung gemacht werden. Bei späteren Aufwendungen hängt die Frage, ob der zeitliche Zusammenhang gewahrt ist, von den Verhältnissen des Einzelfalls ab. Der Steuerpflichtige erfüllt bei der Gewährung der Aussteuer eine sittliche Verpflichtung, soweit die Tochter nicht eigenes Vermögen hat und auch aus ihrem Einkommen vor der Eheschließung keine ausreichenden Ersparnisse machen konnte. Es ist deshalb in diesen Fällen die Zwangsläufigkeit der Aufwendungen gegeben. Das gilt

auch dann, wenn der Steuerpflichtige seiner Tochter eine abgeschlossene Berufsausbildung hat zuteil werden lassen.

Unwesentliches Vermögen der Tochter kann außer Betracht bleiben. Das ist der Fall, wenn der Verkehrswert des Vermögens der Tochter 10 000 DM nicht übersteigt. Bei der Ermittlung des Vermögens sind die Verhältnisse im Zeitpunkt der Leistung bzw. der Eheschließung maßgebend. Das Einkommen der Tochter ist ohne Bedeutung, wenn es in den letzten fünf Kalenderjahren, die dem Kalenderjahr vorangehen, in dem die Aussteueraufwendungen geleistet worden sind, durchschnittlich 8000,— DM jährlich nicht überstiegen hat. Bei Aussteueraufwendungen, die nach der Eheschließung der Tochter gemacht werden, sind die letzten fünf Kalenderjahre vor dem Kalenderjahr der Eheschließung zugrunde zu legen.

Ist das Vermögen des Steuerpflichtigen geringer als seine Freibeträge nach § 5 des Vermögenssteuergesetzes betragen, so ist die Steuerermäßigung für Aussteueraufwendungen zu gewähren.

Diese Freibeträge lauten:

10 000,— DM für den Steuerpflichtigen selbst, weitere 10 000,— DM für seine Frau und weitere 5 000,— DM für jedes Kind, das auf der Lohnsteuerkarte eingetragen ist.

Das Einkommen des Steuerpflichtigen ist ohne Bedeutung, wenn es in den letzten fünf Kalenderjahren, die dem Kalenderjahr vorangehen, in dem die Aussteueraufwendungen geleistet worden sind, durchschnittlich 25 000,— DM jährlich nicht überstiegen hat.

Vogt, Henrichshütte



Lehrlingsfreisprechung in Hattingen: 67 gewerbliche Lehrlinge der Henrichshütte wurden am 10. November in einer kleinen Feierstunde freigesprochen. Die im Durchschnitt außerordentlich guten Prüfungsergebnisse — nach dreieinhalbjähriger Lehrzeit — brachten den jungen Facharbeitern ein Sonderlob ihres Ausbildungsleiters Dörner ein. „Lehrlingsvater“ Dir. Stadt gab in einer Ansprache den jungen Männern jedoch zu verstehen, daß sie sich mit dem bisher erarbeiteten technischen Wissen nicht zufriedengeben sollten.



Lehrlingsfreisprechung in Annen: 14 gewerbliche Lehrlinge des Annener Gusstahlwerks — wie in Hattingen vorwiegend Maschinen-schlosser, Dreher und Starkstromelektriker — erhielten am 11. November ihren Facharbeiterbrief überreicht. Im Rahmen einer kleinen Feierstunde verwies Dir. Dr. Ebers die jungen Facharbeiter darauf, daß sie von nun an in eigener Verantwortung und mit eigener Initiative ihren künftigen Lebensweg selbst bestimmen müssen. Er erinnerte die jungen Männer an ihre staatsbürgerlichen Rechte — aber auch Pflichten —, die von ihnen zwar immer wieder Entscheidungen verlangen, sie aber vor einer Bevormundung des einzelnen — wie sie etwa in der Sowjetzone herrscht — bewahren würden.



Lehrlingsfreisprechung in Brackwede: Am 15. November erhielten 6 der 8 Brackweder Lehrlinge, die in diesem Herbst eine dreieinhalbjährige Lehrzeit beendet haben, die Facharbeiterzeugnisse. Die Prüfungsergebnisse der jungen Werkzeugmacher und Maschinen-schlosser waren erfreulich gut! Dir. Dr. Ebers gab den jungen Facharbeitern im Rahmen einer kleinen Feierstunde nicht nur gute Wünsche, sondern auch Ermahnungen mit auf den künftigen Lebensweg. Im Hinblick auf die heutige Konjunktursituation verwies Dr. Ebers darauf, daß soziale Verbesserungen — etwa die 5-Tage-Woche — nicht zu einem Nachlassen der Produktion führen dürfen.



foto des monats